

gs

BAND 11

# Unruhe

Ein Roman von Everett Owens  
auf Basis der gleichnamigen  
Fernsehserie von Chris Carter,

ARTE X NOVEL<sup>TM</sup>

nach einem Drehbuch  
von Vince Gilligan.



ProSieben Edition

Everett Owens

# Unruhe

Roman

auf Basis der gleichnamigen Fernsehserie  
von Chris Carter, nach einem Drehbuch  
von Vince Gilligan

Aus dem Amerikanischen von Frauke Meier

*Traverse City ist eine kleine, beschauliche Stadt im nordöstlichen Winkel des Bundesstaates Michigan. Mary Lefante will fort von hier, auf nach Europa in ein völlig anderes Leben. Sie läßt ein Paßfoto machen - und wird kurz darauf entführt. Das zurückgebliebene Foto erzählt eine ganz eigene Geschichte: Es zeigt eine gejagte Frau, deren stummer Entsetzensschrei für immer auf Zelluloid gebannt ist.*

*Dieses Foto führt Mulder und Scully nach Traverse City. Wie kann es Marys gequältes Gesicht zeigen, wenn es doch vor ihrer Entführung aufgenommen wurde?*

*Während Mulder nach einer Erklärung forscht, gelingt es Scully, den Täter zu fassen. Er ist ein Monster und doch kein Monster, eine Bestie und doch ein geschlagener Mann, getrieben von unruhigen Dämonen auf der Suche nach dem nächsten Opfer...*

Erstveröffentlichung bei:  
HarperTrophy - A Division of HarperCollins Publishers, New York  
Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
The X-Files - Howlers

The X-Files™ ® 1997 by Twentieth Century Fox Film Corporation All rights reserved



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme  
*AkteX*Novels ~ *die unheimlichen Fälle des FBI*. - Köln : vgs  
Bd. 11. Unruhe : Roman / Everett Owens. Aus dem Amerikan. von  
Frauke Meier. - 1. Aufl. - 1998  
ISBN 3-8025-2588-4

I. Auflage 1998  
© der deutschen Übersetzung  
vgs Verlagsgesellschaft, Köln 1998  
Coverdesign: Steve Scott Umschlaggestaltung der deutschen  
Ausgabe:  
Papen Werbeagentur, Köln © des ProSieben-Titel-Logos mit  
freundlicher Genehmigung  
der ProSieben Media AG  
Satz: ICS Kommunikations-Service GmbH, Bergisch Gladbach  
Druck: Clausen & Bosse  
Printed in Germany  
ISBN 3-8025-2588-4

# 1

Mary Lefante klappte die Sonnenblende herab und zog einen tiefroten Lippenstift aus der Jackentasche ihrer Postuniform, während ihr Freund, Billy, den Wagen einparkte. Seine Blicke wanderten nervös zwischen Rückspiegel und Seitenspiegel hin und her. Der heftige, stürmische Regen machte es ihm unmöglich, mehr als ein paar Schritte weit zu sehen. Sogar die Scheibenwischer waren mit den Wassermassen überfordert, und nur während eines Sekundenbruchteils nach jedem Wischen konnte Billy die Worte auf dem Schild erkennen, das er eine Woche zuvor entdeckt hatte: 3 CENT KOPIEN / FAX SERVICE / PASSBILDER ZUM MITNEHMEN.

Billy wartete nicht gern. Er zündete sich eine Zigarette an und jagte den Motor des VW-Käfers ungeduldig auf eine hohe Drehzahl.

„Es geht nur um ein verdammt Passbild“, erklärte er Mary, wobei er eine Qualmwolke ausatmete. „Nicht das Titelbild der *Vogue*.“

Mary zog sich die Lippen nach und spitzte sie kurz, ehe sie kontrollierte, ob ihre Zähne noch makellos und weiß waren.

„Deswegen muß ich trotzdem nicht beschissen aussehen oder? Also, reg dich wieder ab!“

Billy sah auf die Uhr.

„Wir müssen unseren Zeitplan einhalten“, raunzte er.

„Ich *weiß*, daß wir den Zeitplan einhalten müssen, okay?“

Mary schob sich eine honigblonde Haarsträhne aus dem Gesicht und wischte einen Lidstrichfleck ab, während Billy sie zornig und gleichzeitig anerkennend musterte. Ihre Sturheit brachte ihn zwar manchmal zur Weißglut, doch sie war die schönste Frau, die jemals längere Zeit bei ihm geblieben war. Sie hatte grüne Augen - Katzenaugen, wie Billy sagte - und engelsgleiche Locken; auf Chemiekrause konnte sie gut verzichten. Während er sie betrachtete, fragte sich Billy zum hundertsten Mal, ob es richtig gewesen war, sie in diese Sache zu verwickeln. Immerhin hatte Mary bis zu seinem Auftauchen jahrelang ein rechtschaffenes Leben geführt. Andererseits - ohne sie hätte er die Sache gar nicht durchziehen können.

Erneut zog Billy an seiner Zigarette und blickte unruhig in die beiden Spiegel des Wagens. Dieses Mal entdeckte er etwas, das ihn tiefer in den Sitz sinken ließ.

„Verhalte dich unauffällig“, murmelte er.

Ein schwarzweißer Streifenwagen der Polizei von Traverse City, Michigan, fuhr langsam an ihnen vorüber und verschwand schließlich im Regen. Ohne mit der Wimper zu zucken,

beschäftigte sich Mary weiter mit ihrem Make-up. Sie wußte, was Billy gesehen hatte, doch sie machte sich ganz einfach keine Sorgen. Endlich griff sie nach dem Türhebel.

„Bin in zehn Minuten wieder da“, lächelte sie.

„Mach fünf daraus“, entgegnete Billy. „Ich warte hinterm Haus auf dich.“

Mary stieg aus dem VW und spannte einen Regenschirm auf.

„Bleib cool, Billy“, sagte sie zum Abschied.

Als sie das Geschäft betrat und die Türklingel ertönte, blickte der weißhaarige Drogist von seinem Comic-heft auf.

„Kann ich Ihnen helfen, Ma'am“, fragte er väterlich, als sie sich dem Verkaufstresen näherte.

„Paßbilder“, erwiderte Mary kurz angebunden. Sie hatte Billys Aufforderung, sich zu beeilen, nicht vergessen.

Der alte Mann verstand den Wink und machte sich an die Arbeit. Er holte eine speziell für diesen Zweck gefertigte Polaroidkamera unter dem Tresen hervor und ließ Mary an eine Stelle des Raumes treten, die mit einem X gekennzeichnet war. Dann griff er nach dem blauen Hintergrundschirm über ihr und zog ihn herab.

„Bin mal in London gewesen“, bemerkte er, während er die zwei Meter zurücktrat, die für den richtigen Bildausschnitt notwendig waren. „Die haben sich mein Paßbild kaum angesehen.“

Während er die Kamera hob und durch den Sucher blickte, strich sich Mary ein letztes Mal eine widerspenstige Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Jetzt lächeln Sie mal.“

Mary setzte ein breites Lächeln auf. Das Blitzlicht flammte auf und brachte sie zum Blinzeln. Als sie schließlich wieder klar sehen konnte, hatte der Drogist das noch unfertige Foto bereits aus der Kamera gezogen und auf den Tresen gelegt.

„Es dauert ein paar Minuten“, meinte er entschuldigend, während er wieder hinter seinen Tresen zurückging. „Haben Sie eine große Reise geplant?“ fragte er, denn er hatte die Erfahrung gemacht, daß die meisten Menschen gern über ihre Auslandsreisen sprachen.

Mary ging zur Kasse.

„Ach, wissen Sie, nichts Besonderes“, entgegnete sie, wobei sie sich wünschte, der alte Mann würde weniger reden. „Es ist einfach gut, einen Paß zu haben.“

Mary dachte an Billy, der voller Unruhe im Wagen wartete. Schon vor Wochen hatte er sich darauf vorbereitet, das Land zu verlassen. Er war nun einmal ein nervöser Typ, doch sie war froh, daß wenigstens einer von ihnen die Dinge im Blick behielt. Marys Problem war, daß es hier Menschen gab, die sie vermissen würde. Sie hatte Traverse City schätzen gelernt, während dieser Ort für Billy schon immer zu klein gewesen war. Zu langsam.

Billy konnte es nicht erwarten, endlich nach Holland zu kommen. Seit sie das erste Mal über den Plan gesprochen hatten, redete er nur noch von Amsterdam.

Die Türklingel läutete ein weiteres Mal, und Mary registriert eine verummte Gestalt in einem gelben Regenmantel, die das Geschäft betreten hatte.

Sie sah zur Glastür hinaus und beobachtete die Straße. Erst die Stimme des Drogisten riß sie aus ihren Gedanken.

„Sieht aus, als würde es sich aufklaren. Könnte doch noch ein schöner Tag werden.“

Mary erwiderte sein Lächeln.

„Das macht sechs fünfundneunzig.“

Mary wühlte in ihren Hosentaschen, doch ihre Finger griffen ins Leere. Für einen Moment schloß sie die Augen und schüttelte verärgert den Kopf: Sie hatte das Portemonnaie im Auto vergessen. Billy würde ausflippen.

„Ich habe mein Geld im Auto vergessen“, entschuldigte sie sich. „Ich bin sofort wieder da.“

Der alte Mann zog amüsiert die Brauen hoch. „Ich werde auf Sie warten“, versprach er.

Während Mary zur Tür hinausstürzte und dabei ihren Schirm aufspannte, räumte der Drogist die Kamera weg. Dann wandte er sich um, um den anderen Kunden zu bedienen, doch die Gestalt in dem Regenmantel hatte den Laden gleich nach der Frau wieder verlassen.



Wütend über ihre eigene Sorglosigkeit stapfte Mary durch den Regen. Sie fürchtete sich vor Billys Reaktion. Mit wehenden Haaren eilte sie den Bürgersteig entlang auf die Ecke zu. Der Regen prasselte geräuschvoll auf ihren Schirm herab, und so hörte sie die Schritte nicht, die hinter ihr herankamen. Als jemand an ihr vorbeihastete, fühlte sie einen stechenden Schmerz in der Schulter.

„Au! Hey, du Blödmann!“ schimpfte Mary, aber die gelbgekleidete Gestalt marschierte weiter, ohne sich umzusehen.

Für einen kurzen Moment blieb Mary stehen und fragte sich, warum die Person gar nicht reagierte. Sie tastete mit der Hand nach der schmerzenden Stelle und stellte verwundert fest, daß sie Blut an den Fingern hatte. Völlig überraschend wurde ihr schwindelig. Die Farbe wich aus ihrem Gesicht, und sie zwinkerte heftig mit den Augenlidern. Sie wollte schreien, der Welt mitteilen, was mit ihr geschah, doch sie bekam nur ein einziges gehauchtes Wort heraus: „Was ...?“

Schwankend stolperte sie durch eine schlammige Pfütze auf Billys Wagen zu. Als sie näherkam, konnte sie seinen Hinterkopf durch die Heckscheibe erkennen. Aus dem geborstenen Fenster auf der Fahrerseite wehte die dünne Rauchfahne vom Qualm seiner Zigarette.

„Billy!“ flüsterte Mary mit letzter Kraft.

Verschwommen kam ihr der Gedanke, daß sie

unter Drogen stehen könnte. Mit letzter Willenskraft überwand sie die Distanz zu Billys Wagen, und als sie bei dem VW angekommen war, mußte sie sich anlehnen, um nicht zusammenzubrechen.

*Warum drehte sich Billy nicht um? Warum konnte er sie nicht hören?*

Mary packte den Türgriff, öffnete die Tür und hatte Billys Gesicht direkt vor sich. Seine Augen standen weit offen, aber sie erkannte sofort, daß er tot war. Blut floß aus einer Wunde in seinem linken Ohr. Gemeinsam mit dem Regenwasser hatte es sein weißes T-Shirt in ein groteskes Rosa getaucht. Die Zigarette, die noch in seinem linken Mundwinkel hing, war zu einem Stummel abgebrannt und verschmorte seinen ungepflegten Schnurrbart.

„Billy!“

Wieder versuchte Mary zu schreien, aber sie brachte nicht mehr als ein Flüstern zustande. Mit weit aufgerissenen Augen sackte sie gegen den Wagen und sah sich mit wilden Blicken auf dem Parkplatz um. Dann versuchte sie zu laufen, doch sie stolperte, stürzte auf das Pflaster und schürfte sich Ellbogen und Kinn auf. Unfähig, sich zu erheben, rollte sie auf die Seite. Der Regen klatschte ihr ins Gesicht, und sie rang japsend nach Luft. Im düsteren Licht des verregneten Nachmittags bemerkte sie schließlich eine alte, schwarze Limousine, die auf sie zukam - endlich Menschen, endlich jemand, der ihr helfen würde.

Sie nahm all ihre Kraft zusammen, um den Wagen herbeizuwinken. Das Fahrzeug wurde langsamer und hielt an. Für einen kurzen Moment schloß Mary erleichtert die Augen und ließ den Regen über ihr Gesicht laufen. Doch als die Autotür geöffnet wurde und der Fahrer ausstieg, gefror ihr das Blut in den Adern.

Der Fahrer trug einen gelben Regenmantel.

Erneut versuchte Mary zu schreien, doch die Drogen hatten sie paralysiert. Voller Entsetzen und unfähig, sich zu rühren, mußte sie mit ansehen, wie die Gestalt den Kofferraum öffnete und mit einer Rolle Klebeband näherkam. In diesem Augenblick wußte sie, daß sie nicht so leicht davonkommen würde wie Billy.

Ehe sie noch den leisesten Ton herausbringen oder um Gnade betteln konnte, wurde ihr ein fünfzehn Zentimeter langer Klebestreifen auf den Mund gepreßt. Sie hatte nicht die Kraft, den Kopf zu heben, um nachzusehen, was der Entführer als nächstes tun würde. Sie hörte, wie ein langer Reißverschluß geöffnet wurde. Dann wurden ihre Beine angehoben. Etwas glitt unter sie, um sie herum. Wieder hörte sie den Reißverschluß, und schließlich wurde es dunkel. Sie lag in einem Leichensack.

Gleich darauf fühlte sie, wie sie in den Kofferraum des Wagens geworfen wurde. Für einen kurzen Moment empfand sie bleiernes Wohl-

behagen. Es war vorbei... sie würde einfach aufgeben. Sie hörte, wie die Kofferraumklappe geschlossen wurde, und gab sich der Hoffnung hin, bereits tot zu sein, wenn sie wieder geöffnet werden würde.

Der Drogist behielt die Tür im Auge und fragte sich, wo seine schöne Kundin bleiben mochte.

„Sie dürfen jederzeit wiederkommen und bezahlen“, murnte er verärgert.

Nach einem Blick zur Uhr befand er, daß er lange genug gewartet hatte. Er nahm das Foto in die Hand und zog langsam die Entwicklerfolie ab.

„Oh, mein Gott!“ entfuhr es dem alten Mann. Sein Adamsapfel hüpfte erregt auf und ab. Mit zitternden Händen hielt er das Foto näher an seine Augen.

Die junge Frau auf dem Bild sah erschreckend aus, erstarrt in einem gequälten Aufschrei. Sie streckte beide Hände aus. Ihr Blick war wirr, ihr Mund weit offen. Sie schien um Erlösung zu betteln, um Gnade zu flehen - während sich eine unbekannte Bestie drohend über sie beugte.

## 2

FBI-Special Agent Fox Mulder steuerte den gemieteten Ford Explorer die Long Lake Road hinunter, eine alte Schnellstraße im nordöstlichen Winkel Michigans. Eine scheinbar endlose Reihe Pinienbäume flog am Fenster vorüber. Er und seine Partnerin Dana Scully waren ziemlich überraschend nach Traverse City geschickt worden, und Mulder hatte den Fall bereits im Flugzeug studiert, während Scully erst jetzt die Gelegenheit hatte, in der Akte zu blättern. Auf ihrem Schoß hatte sie die Berichte nebst einer Achtzehn-mal-vierundzwanzig-Vergrößerung des Paßfotos ausgebreitet.

„Und? Was halten Sie davon?“ fragte Mulder.

Scully blickte von dem Foto auf. „Hat der Entführer dieser Frau Kontakt mit der örtlichen Polizei aufgenommen?“

Mulder schüttelte den Kopf.

„Es gibt keine Lösegeldforderung?“

„Leider nicht“, erwiderte Mulder. „Und sie ist schon drei Tage fort.“

Scully seufzte. Sie wußten beide, daß die Chancen, ein Entführungsoffer lebend aufzufinden, äußerst schlecht standen, wenn der Entführer keine

Forderungen stellte - es war der sichere Hinweis, daß der Täter einem Laster frönte, das mit Geld oder Berühmtheit nicht befriedigt werden konnte.

„Gibt es irgendwelche zusätzlichen Hinweise?“ fragte sie matt.

„Nein... auch keine Haare oder Fasern. Der Regen hat alles fortgespült. Wir haben nur den Autopsiebericht von ihrem toten Freund. Todesursache war ein Stich, der über das linke Trommelfell ins Gehirn gedrungen ist...“

Scully zuckte bei der Vorstellung zusammen.

„... möglicherweise verursacht durch eine lange Nadel oder eine Ahle.“

Scully wußte, daß das FBI weltweit zu den besten Institutionen gehörte, wenn es um Entführungen oder Geiselnahmen ging. Dennoch hatte sie das bestimmte Gefühl, daß sie und ihr Partner in diesem Fall nicht zuständig waren.

„Ich verstehe aber immer noch nicht, wie Sie und ich in diese Sache hineinpassen“, sagte sie schließlich.

„Haben Sie das Foto gesehen?“ Mulder warf einen kurzen Blick auf die Vergrößerung.

Sie nickte. „Ich nehme an, ihr Entführer hat es aufgenommen.“

„Es wurde von einem fünfundsechzigjährigen Drogisten aufgenommen, und zwar ein paar Minuten, *bevor* sie entführt worden ist“, teilte ihr Mulder mit.

Scully hob überrascht die Augenbrauen, und Mulder berichtete ausführlich, was vorgefallen war.

„Das ist ein Paßbild aus einer ortsansässigen Drogerie. Der Drogist, der das Foto aufgenommen hat, war die letzte bekannte Person, die Mary Lefante gesehen hat. Aber er behauptet, daß das nicht das Bild ist, das er fotografiert hat. Er sagt, er hätte eine ganz normale Aufnahme gemacht. Er ist erst zur Polizei gegangen, als er hörte, daß die Frau vermißt wird.“

Verwirrt sah sich Scully das Foto noch einmal genauer an. Was mochte die Frau so furchtbar ängstigen? „Mulder, wer auch immer das aufgenommen hat... er muß an der Entführung dieser Frau beteiligt gewesen sein.“

Mulder zuckte die Achseln. Scully kannte diese Geste zur Genüge - er war nicht ihrer Meinung.

„Das sollte man annehmen“, entgegnete er mit einem ironischen Unterton.

Dreißig Minuten später erreichten sie Traverse City. Sie waren übereingekommen, zuerst die Drogerie aufzusuchen, in der das Bild aufgenommen worden war: Sie wollten sowohl die Kamera als auch den Drogisten, der das mysteriöse Foto angefertigt hatte, überprüfen. Für Scully war der Mann bereits verdächtig. Die einfachsten Erklärungen waren meist auch die richtigen, und in *diesem* Fall lautete die einfachste Erklärung, daß der Drogist gelogen hatte.

Doch als sie den Laden betrat und sich dem freundlichen älteren Herrn hinter dem Verkaufstresen gegenüber sah, kamen ihr die ersten Zweifel.

Mulder stellte Scully und sich selbst vor und fragte höflich, ob sie die Kamera untersuchen dürfe. Der alte Mann bückte sich hinter den Ladentisch und tauchte mit dem Apparat wieder auf. Er reichte ihn Mulder, der ihn äußerst konzentriert unter die Lupe nahm.

„Verdammtes Ding“, nuschelte der Drogist mit Blick auf die Kamera. „Das ist sie. Seit... dieser Sache habe ich sie weggeschlossen und nicht mehr angerührt.“

„Dort bewahren Sie sie auf?“ fragte Scully und deutete unter den Tresen.

Der alte Mann nickte.

„Darf ich mal sehen?“

„Bitte, bedienen Sie sich.“

Scully trat neben den Mann hinter der Registrierkasse. Ungeschickt schlurfte er zur Seite, um ihr Platz zu machen. Scully bückte sich unter den Tresen und registrierte, daß der alte Mann einen Stützverband trug, wie er häufig von Poliogeschädigten benutzt wurde. Scully biß sich auf die Lippen. Es war doch ziemlich unwahrscheinlich, daß dieser gebrechliche Alte einen jungen Mann ermordet und seine Freundin gewaltsam entführt hatte.

„Zuerst dachte ich, ich hätte bei der Aufnahme



etwas falsch gemacht“, erzählte der Drogist. „Sehen Sie, da ist diese Folie, die man abziehen muß, und dabei darf man nicht patzen.“

„Ich bin überzeugt, daß Sie alles richtig gemacht haben“, meinte Mulder begütigend.

Scully war auf die ungeöffneten Polaroidfilmpackungen unter dem Tresen aufmerksam geworden. Ihre Finger glitten an den Verfallsdaten auf den Schachteln entlang: Sie waren alle seit über zwei Jahren abgelaufen.

„Ihre Filme sind überaltert“, sagte sie, noch immer auf den Knien hockend.

Der Drogist blickte besorgt auf sie herab.

„Ist das ungesetzlich?“

„Aber nein“, beruhigte sie ihn. „Es ist mir nur aufgefallen.“

Der alte Mann machte einen erleichterten Eindruck.

„Ich bekomme nicht viele Paßbildaufträge, müssen Sie wissen. Der Copyshop im Einkaufszentrum ist billiger.“

Scully nickte geistesabwesend, während sie sich einem elektrischen Heizlüfter zuwandte, der in dem Fach unter den Filmpaketen stand. Die Heizdrähte des Gerätes glühten kirschrot. Sie legte die Hand auf das Regalbrett, um die Wärmeentwicklung zu prüfen - immerhin konnte es sein, daß sie ihr bei einer Erklärung für die entstellte Fotografie behilflich sein konnte.

In diesem Augenblick klingelte das Telefon.

„Entschuldigen Sie mich für 'ne Sekunde“, murmelte der Drogist und humpelte davon, um ans Telefon zu gehen.

„Ich hoffe wirklich, daß Sie die junge Frau gesund und munter wiederfinden“, fügte er noch hinzu und wandte sich im Gehen noch einmal zu Scully um.

Scully rang sich ein Lächeln ab, während sie auf die Kundenseite des Verkaufstresens zurückkehrte und ihre Notizen durchsah. Mulder, der durch die Gänge zwischen den Regalen spaziert war, gesellte sich zu ihr.

„Also, wer von uns richtet jetzt das Betäubungsgewehr auf unseren Würger von Boston hier?“ fragte er mit einem breiten Grinsen im Gesicht.

„Schon gut, schon gut“, winkte Scully ab. „Er kommt wohl doch nicht als Verdächtiger in Frage“

Noch gelang es ihr, Mulders selbstgefällige Miene weitgehend zu ignorieren.

„Sehen Sie sich das an“, sagte sie kühl und hielt ihrem Partner das Foto hin. „Sehen Sie, wie verwischt es ist?“

Mulder nickte.

„Ich halte das für einen Hitzeschaden. Unter dem Tresen steht ein tragbarer Heizlüfter, direkt unter den Filmen. Wahrscheinlich ist die Emulsion in der Hitze geschmolzen.“

Mulder spitzte zweifelnd die Lippen. „Wollen Sie etwa behaupten, daß Mary deswegen so aussieht, als würde sie mit einem qualvollen Schrei für das Paßfoto posieren?“

„Außerdem“, fuhr Scully unbeirrt fort, „ist das Verfallsdatum dieser Filme schon seit zwei Jahren abgelaufen. Die Chemikalien könnten verdorben sein. Vielleicht sind die Farben verblichen ... oder verwischt...“

Allmählich blieben ihr die Worte im Halse stecken. Der Gesichtsausdruck ihres Partners war kaum noch auszuhalten. Sie atmete tief durch.

„Also schön, Mulder. Wie lautet Ihre Theorie?“

„Ich weiß noch nicht, ob ich schon eine habe ...“

Doch Scully war sich ziemlich sicher, daß er durchaus schon eine Theorie entwickelt hatte, doch sie drängte ihn nicht, sie preiszugeben. Sie würde noch früh genug damit konfrontiert werden.

In diesem Moment machte sich die kleine Glocke über der Tür bemerkbar, und ein uniformierter Polizist betrat den Laden.

„Entschuldigen Sie“, begann der Officer, auf dessen Uniform der Name TROTT zu lesen war. „Sind Sie die Leute vom FBI?“

„Agent Mulder und... Agent Scully“, entgegnete Mulder und wies mit der Hand auf seine Partnerin. Ihm fiel auf, daß sich Officer Trott nicht besonders wohl in seiner Haut zu fühlen schien.

„Wir möchten uns bei Ihnen entschuldigen, daß wir Sie den ganzen Weg von Washington bis hierher gerufen haben“, sagte der junge Mann zögerlich. „Möglicherweise haben wir nur Ihre Zeit verschwendet.“

# 3

Während sie Officer Trott durch das Haus folgten, das Mary Lefante gemeinsam mit ihrem Freund Billy bewohnt hatte, kamen Mulder und Scully an Polizisten in Zivilkleidung vorbei, die damit beschäftigt waren, Spuren zu sichern, Fingerabdrücke zu nehmen und kartonweise Beweismaterial zu beschlagnahmen. Mulder wandte sich im Gehen halb um und blickte Scully mit einem fragenden Ausdruck an. Was auch immer hier los sein mochte, Officer Trott wollte anscheinend nicht derjenige sein, der sie darüber informierte. Statt dessen führte er die beiden FBI-Agenten zum verantwortlichen Beamten, den sie schließlich in der Küche antrafen.

„Agent Mulder, Agent Scully, das ist Inspector Puett.“

Der Mann trug einen gewöhnlichen blauen Anzug mit einer gestreiften Krawatte. Mulder schätzte ihn auf Anfang Dreißig. Scully schüttelte ihm die Hand und Mulder folgte ihrem Beispiel, wobei er sich fragte, wie der Mann zu seinem Titel kam. Schließlich waren sie nicht in England.

„Inspector?“

„Von der Postbehörde“, erklärte ihm Puett freundlich. „Meine Dienststelle ermittelt in einem Fall von Postdiebstahl - wir konnten die Spuren bis zu Ihrer vermißten Person, Miss Mary Louise Lefante, verfolgen.“

Scully erinnerte sich an ein Detail in der Akte dieses Falles. „Sie war Postangestellte.“

Der Inspector nickte. „Sie hat als Sortiererin in der Filiale in Kurland Hills gearbeitet, und es war kein Zufall, daß einige nicht unterschriebene Kreditkarten, die durch diese Geschäftsstelle gelaufen sind, niemals bei ihren Eigentümern angekommen sind.“

Puett zeigte ihnen eine Klarsichthülle mit Dutzenden von Kreditkarten und übergab sie Mulder.

„Mary Lefante hat sie abgefangen“, folgerte Mulder.

„Und ihr kürzlich verstorbener Liebhaber hat sie unterschrieben“, fügte der Inspector hinzu.

Puett war stolz auf die Arbeit, die er mit seinen Leuten geleistet hatte, und es war ihm ein sichtliche Genugtuung, den FBI-Agenten mitteilen zu können, daß sie hier nicht mehr gebraucht wurden.

„Wir haben seine Daten in den Computer eingegeben“, fuhr er schwungvoll fort. „Er war ein Urkundenfälscher, ein Scheckbetrüger.“

Scully dachte über Puetts Worte nach. Wenn

Lefante das Foto angefertigt hatte, um die Polizei auf eine falsche Fährte zu locken, dann mußte sie gewußt haben, daß sie in Gefahr war, geschnappt zu werden. Sie hoffte, daß Inspector Puett diese Annahme stützen würde.

„Was ist mit Mary Lefantes Paßfoto?“ wollte Scully wissen. „Wie eilig war es ihr, die Stadt zu verlassen?“

Puett zuckte die Achseln.

„Wußte sie von Ihren Ermittlungen?“ fragte Scully weiter.

„Vermutlich ... obwohl wir uns erst nach ihrem Verschwinden in dieser Woche speziell auf sie konzentriert haben.“

Während Puett die Fragen seiner Partnerin beantwortete, betrachtete Mulder die Polaroidfotos am Kühlschrank, die mit kleinen Magneten befestigt waren. Das Paar, ob sie nun Diebe waren oder nicht, machte auf den Bildern einen glücklichen Eindruck. Das eine Foto zeigte sie gemeinsam bei einem Picknick, und Mary hatte strahlend den Arm um Billy gelegt. Auf einem anderen hatten sie sich inmitten von Weihnachtsgeschenken auf einer Couch aneinandergekuschelt. Das zweite Foto schien schon einige Jahre alt zu sein, und Mulder schloß daraus, daß Mary und ihr Freund bereits seit längerer Zeit zusammen gewesen waren.

Unterdessen fuhr Scully fort, Puett Informationen zu entlocken.

„Sie denken also, sie hätte ihre Entführung nur vorgetäuscht.“

„Für mich sieht es ganz danach aus.“

Diese Theorie paßte nicht besonders gut zu Mulders Gedankengängen. Er blickte vom Kühlschrank auf. „Und warum sollte sie ihren Lebensgefährten ausgerechnet durch das Ohr erstechen?“

Weder Puett noch Scully konnten ihm eine schlüssige Antwort liefern.

Mulder lächelte. „Der Zauber der Liebe war fort?“

Puett runzelte die Stirn. Suchte das FBI etwa nach einem Grund, ihm diesen Fall wegzunehmen? Konnten sie denn nicht irgendwelche Terroristen jagen? Die Frau war in Ordnung, professionell, aber - so stellte er in diesem Augenblick fest - den Mann konnte er nicht leiden.

Scully beobachtete Mulder, während dieser fortfuhr, die Polaroidaufnahmen am Kühlschrank zu studieren. Sie konnte den Unmut des Postinspectors spüren. Das Verhältnis zwischen ihr und Mulder erlaubte es ihnen beiden, die Theorie des jeweils anderen in Frage zu stellen, wenn es jedoch um die Schwachstellen in den Hypothesen anderer Kollegen ging, bemühte sie sich stets, taktvoll zu sein - ganz im Gegensatz zu Mulder. Noch während er die Bilder betrachtete, rief Mulder laut genug, um von den Polizisten in Küche und



Esszimmer verstanden zu werden: „Hat irgend jemand eine Kamera gefunden?“

Die Cops in der Küche schüttelten nur die Köpfe. Mulder zog ein Paar Handschuhe aus seiner Tasche und verließ die Küche. Angesichts der vielen Fotografien wußte er, daß es in diesem Haus eine Kamera geben mußte. Scully warf Puett einen entschuldigenden Blick zu, mit der stummen Bitte, Mulders Benehmen nicht zu ernst zu nehmen, dann folgte sie Mulder durch den hinteren Teil des Hauses die Treppe hinauf. Im Obergeschoß hatte die Spurensicherung soeben begonnen, die Fingerabdrücke auf den Türklinken abzunehmen. Mulder betrat das zweite Schlafzimmer, da es einen bewohnteren Eindruck als die anderen machte.

„Mulder, denken Sie, diese Frau hat das Foto irgendwie in die Drogerie eingeschmuggelt?“ Scully konnte sich nicht so recht vorstellen, wie die Kamera von Mary Lefante in diesen Fall passen sollte.

Mulder durchsuchte den Raum. „Warum sollte sie das getan haben?“ war seine Gegenfrage, während er mit den Fingern über ein Bücherregal fuhr. Er öffnete die Tür zu einem Wandschrank und stellte sich auf die Zehenspitzen. „Da ist sie ja“, sagte er triumphierend.

Er griff in den Schrank und zog eine billige Polaroidkamera hervor. Zufrieden wog er sie in der Hand.

„Gehen Sie ein Stück zurück“, wies er Scully mit spöttischem Ernst an. „Da ist ein Film drin.“

Mulder bedeckte das Objektiv mit der Handfläche und kniff die Augen leicht zusammen, ehe er den Auslöser betätigte. Die Kamera blitzte und spuckte pflichtgemäß ein nicht entwickeltes Bild aus. Scully wandte den Blick von der Kamera ab und sah Mulder verwundert an.

„Was machen Sie da?“

Mulder legte das grünlich schimmernde Bild auf den Frisiertisch.

„In den Sechzigern ist ein Hotelpage namens Ted Seriös durch Bilder berühmt geworden, die er als Gedankenfotografien bezeichnete.“

Er machte noch ein Foto und legte es neben das erste, auf dem allmählich Konturen erkennbar wurden.

„Seriös behauptete, er könnte sich auf einen nicht entwickelten Film konzentrieren und auf diese Weise ein fotografisches Abbild dessen erzeugen, was er in Gedanken gerade vor sich sah.“

Wieder betätigte Mulder den Auslöser und plazierte auch das dritte Bild neben den beiden ersten. Scullys skeptischer Gesichtsausdruck war ihm nicht entgangen, aber er hob nur die Schultern. „Seriös hat Bilder von Landschaften, Kathedralen und von der Königin von England produziert.“

„Gedankenfotografien?“ Scully traute ihren Ohren nicht.

Mulder machte noch ein Foto mit der Polaroidkamera und legte es neben die anderen.

„Auch Skotografien genannt. Die Literatur über Gedankenfotografie reicht bis in die Zeit Louis Daguerres zurück.“

„Und das macht sie glaubwürdig?“ erkundigte sich Scully mit leicht ironischem Unterton.

Doch Mulder beugte sich bereits über den Tisch und starrte die Bilder an.

„Scully, sehen Sie sich das an!“ Seine Stimme klang gepreßt.

Scully näherte sich dem Tisch - und wich instinktiv sofort wieder zurück. Der Anblick erschreckte sie. Obwohl noch recht matt, zeigten alle vier Fotos das gleiche Bild. Innerhalb von Sekunden konnte Scully erkennen, was sie darstellten.

„Oh, mein Gott“, flüsterte sie.

Auf jedem der Fotos war Mary Lefante zu sehen. Wie auf dem Paßbild aus der Drogerie war ihr Gesicht von einem Schrei des Grauens entstellt, wobei sie, den Kopf in den Nacken gelegt, mit panisch geweiteten Augen aufwärts blickte. Auf diesen Fotos war der Bildausschnitt allerdings größer, und Scully konnte seltsame *Dinge* erkennen, undeutliche, verschwommene Dämonen mit spitzen Fingern und roten Stecknadelkopfaugen,

die Lefante in einer Art satanischem Maibaumtanz umschwirrten.

„Ich glaube, er war hier“, murmelte Mulder.

Er trat auf den Balkon hinaus. Polizeifahrzeuge mit blinkenden Signalleuchten standen verlassen auf der Straße unter ihm. Durch das Fenster blickte Mulder zurück in das Zimmer. Scully wandte sich gerade lange genug von den Bildern ab, um auf Mulders Schlußfolgerung zu antworten.

„Wer war hier?“

„Mary Lefantes Entführer“, erwiderte er, während er auf dem Balkon auf und ab ging. „Er hat sich an sie herangepircht. Ich denke, er ist bis hier oben gekommen, genau bis zu dieser Stelle, von der aus er das Bett sehen konnte.“ Mulder blieb mit dem Gesicht am Fenster stehen. „Nahe genug, um den Film in der Kamera zu beeinflussen.“

„Psychofotografie?“ fragte Scully noch einmal kopfschüttelnd, als ihr Partner wieder ins Zimmer zurückkam. „Mulder, jemand muß diese Bilder manipuliert und hier hinterlegt haben, damit sie gefunden werden. Vielleicht handelt es sich...“ Scully unterbrach sich auf der Suche nach einer möglichen Erklärung. „... um eine Vernebelungstaktik.“

„Um was zu vertuschen?“ hakte Mulder nach, wohlwissend, daß Scully ihm diese Frage nicht beantworten konnte. „Hier geht es nicht nur um

einen Postdiebstahl, Scully. Der ist nebensächlich. Ich meine ... was wäre, wenn? Was wäre, wenn jemand diese Fähigkeit besitzt? Würde uns dann so ein Bild nicht einen Einblick in die Psyche dieser Person gestatten?“

Scully konnte und wollte Mulders Theorie nicht akzeptieren, auch wenn sie im Augenblick keine logische Erklärung zu bieten hatte. Doch sie schwieg. Einer der Gründe für ihre gute Zusammenarbeit mit Mulder war die stille Übereinkunft, daß Scully auch dann, wenn sie nicht Mulders Meinung war, seine Schlüsse vorläufig hinnahm und erst einmal abwartete, wohin sie sie führten. Ihre Aufgabe war es, die Fehler in seinen oft kühnen Theorien durch empirische Beweise oder, noch häufiger, durch vernünftige, irdischere Lösungsmöglichkeiten zu korrigieren und bisweilen auch zu widerlegen. Dennoch hatte sie während ihrer Partnerschaft mit Mulder zu viel gesehen, um seine Worte von vorneherein nur deshalb zu verwerfen, weil sie sich scheinbar zu weit von einer konventionellen Denkweise entfernten. Sie beschloß, auch in diesem Fall auf weitere Puzzleteile zu warten.

„Sie behaupten also, daß diese Bilder die dunkelsten Phantasien des Entführers festgehalten haben?“

Mulder blickte ihr direkt in die Augen.

„Die Phantasien eines Mörders.“

Scully betrachtete die Fotos noch einmal. Sie verspürte einen wachsenden Widerwillen. Welche Art von Monster mochte solche Phantasien hervorbringen?

# 4

Später am Nachmittag griff eine fahlweiße Hand nach den üppigen Grasbüschen am Waldrand neben einer baumgesäumten Schnellstraße. Ein Körper tauchte aus dem Unterholz auf - eine blonde Frau mit grünen Augen, die in ein schmutziges Nachthemd gekleidet war. Sie kroch aus dem Wald heraus und lehnte sich für einen Augenblick gegen einen Baum. Dann schwankte sie auf die Straße. Ohne auch nur einen Moment zu zögern, lief die Frau zwischen die Autos.

Ein Pick-up geriet ins Schlingern, als er der Frau ausweichen mußte. Andere Wagen kamen mit quietschenden Reifen zum Stehen, und Hupen plärten durch den beschaulichen Nachmittag.

Doch die Frau reagierte nicht. Sie zuckte nicht einmal zusammen, als ein Bronco nur um Haaresbreit an ihr vorbeischleuderte. Sie drehte sich nicht nach den Hupgeräuschen um und ignorierte die wütenden Schreie der Autofahrer. Mit traumwandlerischer Sicherheit setzte sie einen Fuß vor den anderen. Sie hielt genau auf die Straßenmitte zu.

Der Staatspolizist Ken Lieck erreichte in seinem Streifenwagen gerade eine Hügelkuppe, als er den

Tumult auf der Straße unter sich bemerkte. Fahrzeuge kamen mit kreischenden Bremsen zu stehen, andere schleuderten über den Seitenstreifen. Er fuhr noch knappe hundert Meter weiter, ehe er die Ursache für das Chaos ausmachen konnte. Dann schaltete er seine Signalleuchten an und näherte sich der Gestalt auf gute fünfzehn Meter Abstand. Er kletterte aus dem Wagen und rief: „Kommen Sie zu meinem Wagen!“

Die Frau reagierte nicht. Sie verhielt sich, als würde sie ihn gar nicht hören. Für einen kurzen Augenblick überlegte Lieck, daß sie möglicherweise schlafwandelte. Man hatte ihm Anweisungen in bezug auf Schlafwandler gegeben, doch er konnte sich nicht mehr an die korrekte Vorgehensweise erinnern. *Zur Hölle damit*, dachte er. *Bestimmt ist alles besser, als darauf zu warten, daß sie von einem Sattelschlepper geweckt wird.*

Als er näher an sie herantrat, erinnerte er sich an das Bild, das er in der Polizeizentrale gesehen hatte. Die vermißte Frau - Mary Soundso. Sie stand direkt vor ihm, doch irgend etwas stimmte nicht mit ihr. Stimmte ganz und gar nicht.

Er packte die Frau am Ellbogen und führte sie zu seinem Wagen, wobei ihm erneut auffiel, daß sie seine Anwesenheit kaum zur Kenntnis nahm. Schützend legte er die Hand auf ihren Kopf, als er sie auf den Rücksitz bugsierte. Dabei entdeckte er etwas Sonderbares. Zwei rostrote Linien getrock-



neten Blutes verliefen wie Tränenspuren von den Augenwinkeln aus über ihr Gesicht.

Mulder erhielt die Nachricht über sein Mobiltelefon, konnte allerdings nicht ganz verstehen, was der Polizist über Lefantes Zustand zu berichten hatte. Immerhin - die junge Frau war am Leben, und man hatte sie vor fünfundzwanzig Minuten ins Krankenhaus gebracht. Mulder war überrascht, daß Mary Lefante ihre Entführung lebend überstanden hatte.

Weitere zwanzig Minuten später trafen Mulder und Scully im Krankenhaus ein. Eine Schwester teilte ihnen mit, daß die Patientin gerade von der Notaufnahme auf die Intensivstation verlegt wurde. Im Gang gelang es ihnen, die Notärztin einzuholen, noch während ein Sanitäter Mary Lefante auf einem rollbaren Krankenbett über den Flur schob. Die Ärztin überprüfte die Lebenszeichen des Opfers.

Mit Mulder und Scully auf den Fersen manövrierte der Sanitäter das Krankenbett um eine Ecke. Scully stellte sich und Mulder als FBI-Agenten vor.

„Wie geht es ihr?“ fragte Scully.

„Nicht gut“, entgegnete die junge Notärztin kurz angebunden.

„Ich bin Medizinerin“, setzte Scully hinzu, in der Hoffnung, die Ärztin zu einem detaillierteren Bericht bewegen zu können.

Die Frau tat ihr den Gefallen.

„Sie zeigt keinerlei Reaktionen“, berichtete sie. „Wir haben eine toxikologische Untersuchung vorgenommen und Spuren von Morphin und Skopolamin gefunden.“

„Dämmerschlaf, stellte Scully fest.

Die Ärztin nickte. Ihr Respekt für das FBI war soeben um einige Punkte gestiegen.

„Das Dentalanästhetikum?“ schaltete sich Mulder ein.

„Hauptsächlich ist es ein Schmerzmittel-Cocktail“, stellte die Ärztin richtig. „Es wird auch Frauen verabreicht, die in den Wehen liegen.“

„Kann das ihren Zustand ausgelöst haben?“ Mulder machte eine vage Handbewegung.

„Nein“, entgegnete Scully, wobei sie sich über das Gesicht der Patientin beugte. „Das kann es nicht.“

Die Ärztin nickte bestätigend.

„Was war es dann?“ fragte Mulder die beiden Medizinerinnen.

Zwar war das getrocknete Blut von Lefantes Gesicht abgewischt worden, doch Scully entdeckte dunkle Hämatome in ihren Augenwinkeln. Beinahe fürchtete sie, die Antwort auf Mulders Frage bereits zu kennen. Scully wandte sich wieder an die Notärztin.

„Machen Sie eine Computertomographie von ihr.“

Wenige Minuten später lag Mary Lefante im Tomographielabor auf der ausgefahrenen Liegefläche, die automatisch in die runde Öffnung der Maschine gefahren wurde.

„Wir sind bereit“, meldete der Laborarzt.

Die Notärztin, ein Labortechniker und die FBI-Agenten begaben sich in den angrenzenden Raum. Von dort aus konnten sie Mary durch eine gläserne Trennwand beobachten, doch ihre Aufmerksamkeit konzentrierte sich voll und ganz auf den Computermonitor, auf dem die Schichtaufnahme von Marys Gehirn Zeile für Zeile zusammengesetzt wurde.

Als das Bild vollständig war, sog die Ärztin scharf die Luft durch ihre zusammengebissenen Zähne ein.

„Oh, mein Gott“, stöhnte Scully und starrte auf den Bildschirm. Ihr schlimmster Verdacht hatte sich bestätigt. Auf dem Monitor war eine weitreichende Beschädigung des Frontallappens zu erkennen: Mary Lefante würde den Rest ihres Lebens nur noch vor sich hin vegetieren.

Mulder haßte es, nicht zu wissen, worum es ging. „Was sehen Sie da?“ fragte er leicht gereizt.

„Man hat eine Transorbitalleukotomie an ihr vorgenommen - auch bekannt als Eispickelleukotomie“, erklärte Scully mit belegter Stimme. Sie konnte das Bild auf dem Monitor nicht länger ertragen. „Dabei wird ein Leukotom, ein dünner,

spitzer Stahlstab in das Gehirn eingeführt, und zwar durch die Augenhöhlen.“

„Also suchen wir nach einem Arzt?“ fragte Mulder weiter. „Jemanden, der solche Operationen beherrscht?“

„Nicht nach dieser Aufnahme“, widersprach die Notärztin.

Scully stimmte ihr zu.

„Mulder“, sagte sie langsam. „Wer auch immer das getan hat, er hat es falsch gemacht.“

An Scullys Tonfall erkannte Mulder, daß sie nicht von einem chirurgischen Kunstfehler redete. Sie sprach von einer wohlüberlegten Tat - einer barbarischen Tat. Während er noch darüber nachgrübelte, ertönte eine geisterhafte Stimme aus dem Lautsprecher des Beobachtungsraumes.

„Uuun ... Uuun ...“

Mulder blickte zu dem Lautsprecher an der Wand empor, der mit der Gegensprechanlage im Inneren des CT-Gerätes verbunden war. Er durchquerte das kleine Zimmer und drückte auf die Sprechtaaste.

„Mary?“

Zuerst hörten sie nur zusammenhanglose Laute. Dann, ganz langsam, wurden die Silben etwas deutlicher.

„Uuun ... ruuu. Uuunruuu.“

Scully warf Mulder einen gequälten Blick zu. Er drehte sich zu der Ärztin um.

„Holen Sie sie da raus.“

Die Ärztin nickte dem Laborarzt zu, der Mary wieder aus dem Tomographen hervorzog. Noch immer war ihr Wispern im Beobachtungsraum zu hören.

„Uuunruuu...“

Gemeinsam mit dem Techniker ging die Notärztin in das Labor hinüber, um ihrem Kollegen zu helfen. Mulder und Scully wollten ihnen folgen, doch dann wurden sie in der Tür von Officer Trott aufgehalten. Die beiden FBI-Agenten wußten seine Körpersprache zu deuten, und sie verhiess ihnen nichts Gutes.

„Wir sind gerade gerufen worden“, meldete Trott. „Es hat eine zweite Entführung gegeben.“

„Unruhe.“

Alice Brandt wollte schreien, aber ihr Mund war von einem Klebestreifen bedeckt. Sie konnte den Mann kaum sehen, der mit ihr sprach. Er verbarg sich im Schatten, und er benutzte eine Sprache, die sie nicht kannte. Die Wirkung der Drogen in ihrem Organismus ließ allmählich nach, doch sie hatte keine Ahnung, wie lange sie hier schon gefangen war. Ihre Gedanken kehrten zu den letzten Ereignissen zurück, an die sie sich noch deutlich erinnern konnte.

Sie hatte noch spät abends für Mr. Selchik gearbeitet und das Büro verlassen, um einige Kopien zu machen. Als sie zurückgekehrt war, hatte sie ihren Chef zusammengesackt in einer Ecke des Raumes gefunden. Blut aus seiner Kopfwunde war gegen die Wand gespritzt. Sie erinnerte sich, daß sie geschrieen hatte ... dann hatte jemand brutal auf sie eingestochen. Vor Schreck hatte sie zunächst gar nicht bemerkt, daß der Stich in ihrer Hüfte kaum groß genug für eine Nadel war, und gleich darauf waren ihr auch schon die Sinne geschwunden. Nun kam sie allmählich wieder zu sich und versuchte voller Verzweiflung festzustellen, wohin man sie gebracht hatte.

Alice war auf einem Stuhl festgeschnallt. An der Neigung der Lehne, der Kopfstütze und den gepolsterten Armlehnen erkannte sie, daß es sich um einen Zahnarztstuhl handeln mußte. Eine Lampe - die Behandlungsleuchte eines Zahnarztes - leuchtete ihr direkt in die Augen und ließ sie krampfhaft blinzeln.

„*Hab keine Angst. Ich - werde dir helfen ...*“ summte die zwar sanfte, aber unheimliche Stimme eines Mannes. Sein Schatten bewegte sich von einer Seite des kleinen Raumes zur anderen.

Der Nebel in Alice' Bewußtsein verzog sich nun rasch, weitaus schneller, als es ihr lieb war. Sie krümmte sich und schüttelte den Kopf, um dem Mann zu verdeutlichen, daß sie ihn nicht verstand. Wenn er erst wüßte, daß sie seine Sprache nicht beherrschte, dann würde er vielleicht erkennen, daß er die falsche Person in seine Gewalt gebracht hatte.

Die Lampe bewahrte Alice davor, allzu viel von ihrer Umgebung wahrzunehmen. Es schien, als befände sie sich in einem finsternen Nichts, als wäre alles in diesem Raum mit schwarzen Samtvorhängen verhängt worden. Auch die Worte dieses Monsters schienen im Nichts zu verklingen. Es gab kein Echo, keinen Nachhall.

„*Ich werde deine Unruhe bald heilen*“, sagte er.  
„*Deine Unruhe.*“

Die Hand des Entführers kam in ihr Blickfeld.

Sie hielt ein Werkzeug fest, das Alice an den Eispickel erinnerte, den Sharon Stone in *Basic Instinct* benutzt hatte. Erneut versuchte sie zu schreien, doch kaum ein Laut drang hinter dem Klebstreifen auf ihren Lippen hervor. Alice wußte jetzt, daß es keine Rettung für sie gab.

Der Mann legte das Werkzeug auf ein Instrumententischchen neben dem Zahnarztstuhl, das Alice nun zum ersten Mal bemerkte. Auf dem Tischchen entdeckte sie eine Spritze, eine Flasche Alkohol und einige Baumwolltupfer. Der Entführer verschwand in der Dunkelheit. Mit Tränen in den Augen starrte Alice wie gebannt auf den Eispickel, und ihre stoßweise Atmung ließ den Klebstreifen auf ihren Lippen rhythmisch hin und her rucken. Dann wurde die Lampe über ihrem Kopf ausgeschaltet.

Scully stoppte den gemieteten Ford Explorer am Schauplatz von Alice Brandts Entführung. Vor dem Gebäude parkten zwei Streifenwagen mit eingeschalteten Signalleuchten. Mulder war mit Officer Trott hergekommen, während Scully zum Hotel zurückgefahren war, um die Tatortfotos von dem ersten Entführungsfall zu holen. Mit den Bildern in der Hand eilte sie an einem Baugerüst vorbei zu dem hell erleuchteten Gebäude in einiger Entfernung. Zwei Sanitäter kamen mit einer Rolltrage auf sie zu, auf der ein verhüllter Leichnam lag.



„Entschuldigen Sie, Ma'am“, sagte einer der Sanitäter.

Scully verlangsamte ihre Schritte und trat zur Seite. Mit grimmigen Blicken sah sie zu, wie das Opfer an ihr vorbeigeschoben wurde.

Als sie das Steuerberatungsbüro betrat, stieg ihr eine Geruchsmischung in die Nase, die allen Büroangestellten vertraut war: Teppichreinigungslösung, Möbelpolitur mit Zitronenaroma und Papier. Dann roch sie noch etwas anderes - stechend, sonderbar metallisch, ein Geruch, der ihr aus ihrer eigenen Arbeit weitaus vertrauter war: Blut.

Im Raum wimmelte es von Polizisten, die sich in einem Stadium der Geschäftigkeit befanden, wie sie nur von einem Mordfall verursacht werden konnte. In Gedanken ordnete Scully die Polizisten zwei verschiedenen Kategorien zu: uniformierte Cops der hiesigen Polizei, die den Mord bearbeiteten, und einige Kriminalbeamte in Zivil, die mit der Untersuchung in dem Entführungsfall betraut worden waren. Die Erstgenannten befaßten sich mit den unmittelbaren, physikalischen Beweisen, wie dem blutgetränkten Teppich oder den verschiedenen Gegenständen auf dem Schreibtisch, die sie auf Fingerabdrücke untersuchten. Die Zivilbeamten hingegen wühlten sich durch Telefonverzeichnisse und Schubladen. Mittendrin hockte Mulder neben einem Aktenschrank.

„Mulder“, rief Scully leise, um ihn auf sich aufmerksam zu machen.

Er deutete auf die mit Klebestreifen markierten Umrisse des Mordopfers. Sie begannen auf dem Boden und zogen sich dann über gute siebenzig Zentimeter die Wand hinauf. Demnach mußte der Mann halb aufgerichtet an der Wand gelehnt haben. Nur wenige Zentimeter neben den Klebestreifen hing ein gerahmtes Bild von einem friedlichen, schneebedeckten Städtchen in Neu-England. Rostrote Blutflecken hoben sich mit krasser Deutlichkeit von der Schneelandschaft ab. Scully fixierte den großen Blutfleck im oberen Bereich der Markierung und kam zu dem Schluß, daß dieses Opfer auf die gleiche Weise wie Billy getötet worden war.

„Charles Selchik“, faßte Mulder zusammen, ging zum Schreibtisch und begann, in den Schubladen herumzustöbern. „Staatlich geprüfter Steuerberater. Todesursache war ein Stich durch das linke Ohr. Die Putzfrauen haben seinen Leichnam gefunden.“

Scully umrundete den Schreibtisch und schob eine Messingtischlampe und einen Briefbeschwerer aus Gießharz mit einem silbernen Freimaureremblem zur Seite. Im Gegensatz zu Mulder und den anderen Beamten im Raum trug sie keine Untersuchungshandschuhe. Sie würde es den anderen überlassen, die physikalischen Beweise durchzusehen.

„Was ist mit der vermißten Frau?“ fragte sie.

„Seine Sekretärin“, entgegnete Mulder, ohne aufzusehen. „Alice Brandt, Alter: zweiunddreißig. Ihre Familie hat bestätigt, daß sie gestern noch spät abends gearbeitet hat.“

„Gibt es eine Verbindung zwischen ihr und der ersten Frau?“

„Anscheinend nicht. Aber wenn es sich tatsächlich um den gleichen Modus Operandi handelt ...“

„... dann tickt die Uhr“, vervollständigte Scully seinen Gedanken.

Mulder nickte düster. Sie wußten beide, daß der entführten Frau nicht viel Zeit blieb.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß das, was er suchte, nicht in dem Schreibtisch war, wandte sich Mulder einem Hängemappenschränk zu und zog die oberste Schublade heraus, während Scully ihn neugierig beobachtete. Er achtete überhaupt nicht auf die Aufschriften der einzelnen Mappen, sondern schob sie lediglich zur Seite, als würde er etwas suchen, das darunter verborgen sein könnte. Erst, als er sich der zweiten Schublade zuwandte, ergriff er wieder das Wort.

„Mary Lefante hat immer wieder ‚Uunruu‘ wiederholt. Es gibt drei Namen, die so ähnlich klingen, aber nach dem Telefonbuch von Michigan keinen in einem Umkreis von achtzig Meilen.“

Scully dachte über diese Information nach.  
„Vielleicht ist es kein Name ...“

Mulder öffnete die dritte Lade und nickte.

„Genau das habe ich auch gedacht. In der deutschen Sprache gibt es ein Wort, das ganz ähnlich klingt. Es wird *U-n-r-u-h-e* buchstabiert und bedeutet ‚Besorgnis‘ oder ‚Aufruhr‘.“

„Ruhelosigkeit“, übersetzte Scully.

Mulder sah überrascht auf.

„Sie können sich noch an Ihr High-School-Deutsch erinnern, Scully?“

Scully bedeutete mit einem leichten Kopfwiegen, daß sie nur noch wenig im Gedächtnis behalten hatte. „College-Deutsch“, stellte sie richtig.

„*Ich bin ein Scully*“, sagte Mulder mit einem angedeuteten Lächeln in deutscher Sprache.  
„Ruhelosigkeit also?“

Er setzte seine Suche fort, während Scully einige Achtzehn-mal-vierundzwanzig-Farbfotos aus ihrer Aktenmappe hervorzog und ihm zeigte.

„Ich arbeite an diesen Tatort-Aufnahmen aus dem ersten Fall“, berichtete sie.

Mulder betrachtete die Bilder. Sie zeigten die gaffende Menschenmenge hinter den Absperrbändern der Polizei. Im Vordergrund lag der abgedeckte Leichnam von Mary Lefantes Freund neben seinem VW-Käfer.

„Wenn wir Glück haben“, erklärte Scully, „dann haben wir es mit jemandem zu tun, der sich

zusätzlich Befriedigung verschafft, indem er den Ort des Verbrechens noch einmal aufsucht.“

Mit sichtlichem Desinteresse gab Mulder Scully die Bilder zurück.

„Er war nicht dort.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Seine Anwesenheit hätte die Fotos beeinflusst“, entgegnete Mulder kategorisch.

Manchmal empfand Scully vorübergehend das gleiche drängende Bedürfnis, ihren Partner zu strangulieren, wie es schon viele andere FBI-Mitarbeiter verspürt haben mochten, die mit der unfreiwilligen Arroganz der so anderen Denkweise von Fox „Spooky“ Mulder konfrontiert worden waren. Noch ehe sie ihn über die Pseudowissenschaftlichkeit der sogenannten Gedankenfotografie belehren oder auch nur nach dem räumlichen Abstand befragen konnte, innerhalb dessen eine Manipulation des Filmes möglich sein sollte, trat Officer Trott zu ihnen.

„Trott“, sagte Mulder. „Was haben Sie gefunden?“

„Nicht viel“, entgegnete der Polizist. „Hier gibt es weder Kameras noch Filme. Ich meine, das sind alles Steuerberatungsbüros, und ich kann mir nicht vorstellen, wozu die eine Kamera aufbewahren sollten.“

Enttäuschung zeigte sich auf Mulders Zügen. Trott zuckte die Achseln und wandte sich wieder

seinen Pflichten zu. Gefolgt von Scully verließ Mulder Selchiks Büro und ging direkt zu Alice Brandts Schreibtisch. Während er die Schubladen durchsuchte, stichelte Scully: „Ist es das, was Sie suchen? Weitere Beweise für Psychofotografie?“

„Vielleicht sind das die einzigen Beweise, die wir finden werden“, erwiderte Mulder und ignorierte ihren Tonfall geflissentlich.

Scully seufzte.

„Ich habe ein Spurensicherungsteam des FBI aus Detroit angefordert.“

„Und was sollen die hier finden?“ Mulder wühlte weiter in den Schubladen. „Diese Person geht ausgesprochen sorgfältig vor. Wir haben keine Zeugen und keine erkennbaren Spuren. Alles, was der Täter hinterlassen hat, sind diese Fotos.“

Für einen Moment schwieg Mulder nachdenklich. „Was mich vermuten läßt, daß er selbst nichts über diese Fähigkeit weiß“, fügte er dann langsam hinzu.

Scully bemühte sich um einen freundlicheren Tonfall.

„Mulder, hier gibt es keine solchen Fotos.“

Doch ihr Partner gab die Suche nicht auf. Frustriert wandte Scully sich ab und blickte aus einem Fenster ganz in der Nähe. Etwas da draußen erregte ihre Aufmerksamkeit.

„Warten Sie eine Sekunde“, murmelte sie vor sich hin.

Erneut betrachtete sie das Tatortfoto in ihrer Hand, um gleich darauf wieder zum Fenster hinauszusehen. Dann ging sie zur Tür.

„Mulder, kommen Sie. Sehen Sie sich das an!“ rief sie.

Mulder folgte Scully aus dem Bürogebäude hinaus und den Gehweg hinab zu einem benachbarten Gebäude. Als sie es erreicht hatten, starrte sie zu dem Gerüst hinauf, das den schummrigen Eingang umgab.

Hier waren offensichtlich Renovierungsarbeiten im Gange. Mulder gesellte sich zu ihr, schaltete eine kleine Taschenlampe an und richtete sie auf eines der Bilder vom ersten Tatort.

„Dort!“ Scully deutete auf ein Gebäude im Hintergrund des Bildes. Auch an diesem Haus war ein Gerüst angebracht worden, an dem ein Schild befestigt war. Auf dem Schild war ein auffälliges Firmenzeichen zu sehen, das den Namen der Unternehmung in einem strahlend-orangefarbenen Kreis zeigte. Scully tippte mit dem Finger darauf.

„Das hier“, sagte sie.

„Und was hat das mit...“ begann Mulder, doch dann verstummte er, als er Scullys Zeigefinger folgte und erkannte, was sich nicht weit über ihren Köpfen befand - an dem Gerüst hing ein weiteres Schild mit exakt dem gleichen Emblem. Von ihrem Standort aus konnten sie den Namen in dem orangefarbenen Kreis entziffern: ISKENDARIAN.

„Dieselbe Firma“, resümierte Scully.

„Ich denke, der Entführer hat auf diesen beiden Baustellen gearbeitet. Von dort aus konnte er seine Opfer beobachten.“

Mulder betrachtete das Schild noch einmal. „Sie könnten recht haben. Überprüfen Sie es, und sagen Sie mir, was Sie herausgefunden haben.“

Scully gefiel sein Tonfall nicht. Er klang ein wenig zu sachlich.

„Und wo kann ich Sie finden?“

Mulder zögerte. Er wußte ganz genau, daß die Antwort Scully nicht gefallen würde.

„In Washington. Ich brauche einen Fotospezialisten für diese Sache.“ Er zog eines der alptraumhaften Bilder von Mary Lefante aus seiner Tasche. „Ich glaube immer noch, daß die Antwort hier drin liegt, Scully.“

„Und wenn sie das nicht tut?“ entgegnete sie hochfahrend. Sie war mit ihrer Geduld am Ende. „Alice Brandts Zeit läuft ab.“

„Das ist um so mehr ein Grund, unser einziges Beweisstück eingehend zu untersuchen“, konterte Mulder mit ebenso lauter Stimme.

Dann eilte er zum Parkplatz, drehte sich aber noch einmal um und bedachte Scully mit einem Blick, der eine stumme Entschuldigung war. Er hoffte, daß sie nicht wütend auf ihn war.

„Ich melde mich bald“, versprach er zum Abschied.

Überzeugt, daß er den falschen Weg eingeschla-



gen hatte, sah Scully ihm nach, ehe sie sich schließlich abwandte und sich noch einmal den Namen auf dem Schild einprägte. Sie für ihren Teil würde ihre Pflicht erfüllen.

Grelles Licht flammte auf und schnitt einen Keil in die tiefschwarze Dunkelheit. Alice Brandt war noch immer an den Zahnarztstuhl gefesselt. Nun hob sie den Kopf und zwang sich, die Augen zu öffnen. Blinzeln starrte sie in das Licht und wartete darauf, daß sich ihre Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnten. Vor sich erblickte sie die Silhouette ihres Entführers. Er streckte ihr ein Nachthemd entgegen, so daß sie es erkennen konnte.

Alice Brandt hatte befürchtet, daß ihr Entführer ein perverser Triebtäter sein mußte. Doch dieses Nachthemd war altmodisch, es war die Art Nachtbekleidung, wie sie eine Großmutter in einer kalten Winternacht tragen mochte. Aus irgendeinem Grund ängstigte sie diese Erkenntnis nur noch mehr. Wenn er nicht auf diese Weise an ihr interessiert war, was konnte er dann mit ihr vorhaben?

„*Das ist für dich,*“ hörte sie die inzwischen vertraute Stimme in der fremden Sprache sagen. „*Es ist, was sie trug.*“

Alice schüttelte heftig den Kopf, als der Entführer das Nachthemd an ihre Schultern hielt, um die Größe abzuschätzen. Während sie sich auf dem

Zahnarztstuhl zusammenkrümmte, gelang es ihr, ihre Lippen von dem Klebestreifen zu befreien und zu schreien.

*„Lassen Sie mich in Ruhe! Lassen Sie mich in Ruhe, Sie Dreckskerl! Lassen Sie mich gehen!“*

Ungerührt riß der Mann einen neuen Streifen Klebeband von der Rolle. Alice erkannte, daß ihre Schreie ihr nicht helfen würden, und sackte schluchzend in sich zusammen. Der Mann drückte ihr das frische Klebeband auf die bebenden Lippen und hielt es mit seiner Hand fest.

*„Schhhh. Bald... Sehr bald...“* flüsterte er.

Allmählich beruhigte sich Brandt und starrte den Mann haßerfüllt an. Er wandte sich ab und ging hinaus. Das Nachthemd ließ er auf ihrem Schoß zurück.

Das FBI-Fotolabor erinnerte Mulder stets an den Mission-Control-Raum der NASA, den er als Kind bei den Fernsehübertragungen der Raketenstarts gesehen hatte, und das Labor verfügte wohl auch über eine ausreichende Ausstattung mit Videogeräten, Computern und anderem technischen Schnickschnack, um - zumindest theoretisch - eine Mission ins Weltall unterstützen zu können. Mulder setzte sich neben den Fototechniker, der damit beschäftigt war, den Zeichenstift über das große Grafiktablett zu führen, während er die vergrößerte Abbildung von Mary Lefante auf dem Bildschirm anstarrte.

Mulder sah dem Techniker bei seiner Arbeit zu. Angesichts des jugendlichen Aussehens des Mannes fragte er sich, ob das FBI seine Mitarbeiter neuerdings in den Junior-High-Schools rekrutierte.

„Können Sie diese Unschärfe um sie herum beseitigen?“ fragte Mulder.

„Ja“, antwortete der Fototechniker. „Ich muß nur das Zentrum der Unschärfe markieren und den Computer seine Arbeit machen lassen.“

Mit dem Zeichenstift führte er den Cursor an die verschwommenen roten Augen eines der schat-

tenhaften Dämonen auf dem Bild und markierte die wesentlichen Punkte. Dann arbeitete er sich durch etliche Pull-Down-Menüs, und Mulder konnte zuschauen, wie sich das Bild von Mal zu Mal veränderte.

„Bingo! Sehen Sie sich das an!“ rief der Techniker.

Das Bild hatte sich verdreht, als wäre es aus Gummi. Nun war die Auflösung weitaus feiner als vorher, und die Dämonengesichter waren deutlich erkennbar. Mulder sah geöffnete Mäuler voller nadelspitzer Zähne. Er beugte sich vor und starrte wie gebannt auf den Monitor. Der Techniker stieß einen leisen Pfiff aus.

„Der Bursche ist ein Künstler“, sagte er anerkennend.

„Wie kommen Sie darauf?“

„Wie auch immer er das gemacht hat“, begann der Techniker, wobei er mit dem Finger über den Bildschirm fuhr und Mulder zeigte, wovon er sprach, „wie er das auch zusammengefügt hat, es geht nahtlos ineinander über.“

Die beiläufige Art, mit der der Fototechniker das Bild als Fälschung bezeichnete, beunruhigte Mulder, denn sie kratzte spürbar an seiner Überzeugung, nach der dieses Foto ihre wichtigste Spur war. Vorübergehend fragte er sich, ob er nicht besser in Michigan geblieben wäre. Erneut betrachtete er das Bild mit gespannter Konzentration.

Um Mary Lefante herum waren etliche Dämonen zu sehen, die um sie herumwirbelten und sie quälten. Im Hintergrund erkannte Mulder etwas, das er für ein einzelnes, winziges Gesicht hielt, das von den anderen abwich. Er deutete mit seinem Stift auf die Stelle am Bildschirm.

„Was ist mit diesem Gesicht hier? Können Sie das in den Vordergrund bringen?“

„Warten Sie eine Sekunde. Ja, versuchen wir es einmal“, murmelte der Techniker, während er seinen Stift über das Tablett führte. Ein aufblinkendes Viereck schloß nun den Teil des Bildes ein, von dem Mulder gesprochen hatte. Gleich darauf nahm der Bildausschnitt den ganzen Monitor ein, doch es war noch immer zu undeutlich, um Mulder weiterzuhelfen. Der Techniker tippte auf seiner Tastatur herum, und allmählich wurde das Bild schärfer. Mulder nickte eifrig, wenngleich der Techniker immer noch nicht viel erkennen konnte.

„Lassen Sie es mich noch ein bißchen versuchen“, sagte der junge Mann. „Ich glaube, das bekomme ich noch besser hin.“

„Gut, tun Sie das“, stimmte Mulder zu.

Jedesmal, wenn der Techniker die Eingabetaste betätigte, erschien ein neues, schärferes Bild von dem Gesicht auf dem Monitor, bis Mulder schließlich deutlich die Züge eines älteren Mannes erkennen konnte. Sein Herzschlag beschleunigte sich. War das der Mörder?

Scully eilte durch die Büroräume der Polizei von Traverse City und lauschte der gleichmäßigen geschäftigen Geräuschkulisse, die die hiesigen Beamten erzeugten, während sie Telefongespräche führten und Spuren verfolgten. *Die meisten von denen haben überhaupt keine Erfahrung mit solchen Fällen*, dachte Scully. *Für diese Leute ist das ein Jahrhundertereignis*. Bis jetzt war sie von der Qualität ihrer Arbeit dennoch beeindruckt. Besonders der verantwortliche Beamte, Corning, zeichnete sich ihrer Meinung nach durch seine effiziente Arbeitsweise aus. Sie trat an seinen Schreibtisch und wartete, bis er mit seinem Telefongespräch fertig war.

„Was haben Sie bisher?“ fragte sie, kaum daß er den Hörer aufgelegt hatte.

„Wir überprüfen die Mitarbeiter des Bauunternehmens. Achtzehn Arbeiter haben auf beiden Baustellen gearbeitet. Wir sind gerade dabei, ihre Personalien zu überprüfen.“

„Wie steht es mit Tagelöhnern?“

Corning deutete mit dem Daumen über seine Schultern auf einen Mann, der gerade von einem anderen Beamten befragt wurde. „Mr. Iskendarian da drüben sagt, seine Firma würde keine Hilfskräfte anheuern.“

Der Firmenchef horchte auf, als er seinen Namen vernahm. Nervös meldete er sich zu Wort. „Ich will keinen Ärger mit der Steuerfahndung bekommen.“

Corning ignorierte die Unterbrechung und fuhr mit seinem Bericht fort.

„Aber er sagt auch, daß sein Vorarbeiter möglicherweise den einen oder anderen Tagelöhner beschäftigt haben könnte, ohne daß er davon wußte. Zur Zeit hat er sieben Baustellen und ebensoviele Vorarbeiter.“

Iskendarian trug ein Sportsakko, aber das lockere Arbeitshemd darunter und sein muskulöser Körperbau sprachen eine andere Sprache. Scully war überzeugt, daß dieser Mann genau wußte, was auf seinen Baustellen vor sich ging. Er war keiner von jenen Geschäftsleuten, die sich nie selbst die Finger schmutzig machten.

Scully wandte sich noch einmal an Corning. „Schicken Sie ein paar Leute hinaus, um das zu überprüfen.“

Corning rief einige der Beamten zu sich und erteilte ihnen Anweisungen, während Scully zu dem Tisch hinüberging, an dem Iskendarian saß.

„Welcher Vorarbeiter ist auf der Baustelle am Midlothian Corporate Park beschäftigt?“

„Der Job ist beendet“, entgegnete Iskendarian barsch.

„Dann finden Sie heraus, wo der Vorarbeiter heute ist“, forderte Scully.

Mit funkelnden Augen drehte sich Iskendarian zu dem Polizisten um, der ihn befragt hatte.

„Kann ich telefonieren?“ fragte er.



In dem düsteren Fotolabor hielt Mulder eine Fotografie in der einen und einen Farblaserausdruck, der das Gesicht eines alten Mannes zeigte, in der anderen Hand. Der Fototechniker war bei der Überarbeitung des Bildes erfolgreich gewesen - nun war es weitaus besser zu erkennen. Für den Ausdruck in den Augen des alten Mannes fiel Mulder nur ein passendes Adjektiv ein: *tot*.

„Ja, danke“, sagte Mulder zu seinem Gesprächspartner am Telefon, allerdings nur aus Höflichkeit, denn die Neuigkeiten, die er erhalten hatte, waren nicht gerade erfreulich.

„Der Mann ist nicht in den Akten der nationalen Verbrecherkartei zu finden“, berichtete er dem Fototechniker.

Der Techniker nickte, und Mulder starrte düster auf den Monitor. So blieb er einige Minuten lang ohne jede Regung sitzen, bis der junge Mann allmählich unruhig wurde. Mulder hatte keinen guten Ruf unter den FBI-Mitarbeitern, doch bis zu diesem Zeitpunkt hatte ihn der Techniker als erstaunlich normal empfunden. Endlich zeigte Mulder auf einen Punkt am Bildschirm.

„Dieser Schatten da. Was ist das?“

Der junge Mann sah sich das Bild genauer an, denn er hatte den Schatten zuvor noch nicht einmal bemerkt. Dann blickte er Mulder an und schüttelte den Kopf. Er hatte keine Ahnung, was das sein könnte.

„Können Sie das umdrehen, so daß er unten steht? Etwa so?“ Mulder deutete mit den Händen an, daß er das Bild um neunzig Grad gegen den Uhrzeigersinn gedreht haben wollte. Nach einigen Tastenbetätigungen hatte der Techniker seine Bitte erfüllt, und Mulder starrte die Stelle noch forschender an. Länger als eine Minute saß er schweigend da, bis er schließlich mit dem Finger auf den Bildschirm deutete.

„Ist das ein Schatten?“ fragte er ausdruckslos.

Der Techniker runzelte die Stirn. Er wußte es nicht, aber er würde es herausfinden. Mit seinem Stift umrundete er den Bildausschnitt. Dann brachte er eine Farbpalette auf den Bildschirm und klickte die Stelle an, auf die Mulder gezeigt hatte. Schließlich gab er ein Kommando ein, mit dem die Farbintensität verdoppelt werden konnte. Sofort wurde das Bild deutlicher, und das, was er dort sah, versetzte den Techniker in Erstaunen.

„Ja, es ist der Schatten von ... äh, irgend jemandem“, bestätigte er.

Es sah aus wie der lange, gekrümmte Schatten eines Mannes mit grotesk langen Beinen, der sich über die schreiende Frau legte. Er hatte keinerlei Ähnlichkeit mit einem natürlichen Schatten. Für den Techniker war das ein deutlicher Hinweis auf eine Fälschung, doch Mulder schien nicht an der Frage nach der Echtheit des Bildes interessiert zu sein. Er wollte wissen, was das Foto zu bedeuten hatte.

Als Mulder wieder das Wort ergriff, sprach er sehr leise und mehr zu sich selbst.

„Das ist der Schatten des Kidnappers. Er beugt sich über sie.“ Mit dem Finger folgte er den Konturen auf dem Bildschirm. „Ich denke, er steht über ihr, als wolle er ein Urteil über sie fällen. Fast wie ein Gott.“

Der Fototechniker starrte Mulder unverwandt an. Nun wußte er, warum seine Kollegen ihn „Spooky“ nannten.

Scully parkte den Explorer neben dem Gerüst vor einem Appartementgebäude in einer der teureren Wohngegenden der Stadt. An dem Gerüst prangte ein Schild, das darauf hinwies, daß dieses Haus vom Bauunternehmen Iskendarian renoviert wurde.

Weit und breit war niemand zu sehen. Scully blickte auf die Uhr. Zwölf Uhr und dreißig Minuten, Mittagszeit - nicht gerade der beste Zeitpunkt, um mit den Arbeitern zu sprechen. Trotzdem stieg sie aus dem Wagen und bahnte sich einen Weg durch das aufgestapelte Baumaterial in das Gebäude hinein.

Scully durchquerte die leeren Räume mit den hohen Decken, den frischverputzten Wänden und Verlattungen und fragte sich, ob das ganze Gebäude verlassen war. Nur hier und da erhellte das grelle Licht der Halogenarbeitslampen das Innere des unfertigen Hauses.

„Entschuldigung“, rief Scully. „Ist hier jemand? Hallo?“

Nur das Echo ihrer eigenen Stimme antwortete ihr. Sie ging um eine Mauerecke und stand vor einem rohen Treppenaufgang. Vorsichtig stieg sie hinauf, wobei ihr nur allzu bewußt war, daß auf jeder Seite der Stufen ein ungesicherter Abgrund gähnte. Sie ging bis zum zweiten Treppenabsatz und blickte sich um. Nun erst bemerkte sie, wie tief der Sturz in die scheinbar bodenlose Dunkelheit des Untergeschosses sein würde.

Während sie ihre Suche fortsetzte, hörte sie ein schwaches, metallisches Geräusch, das irgendwo aus diesem Gebäude kommen mußte.

„Hallo?“ rief sie wieder.

Das Geräusch wurde lauter. Es kam auf sie zu. Scully drehte sich zu der Türöffnung um, durch die sie soeben gegangen war. Dort entdeckte sie einen Mann auf Stelzen.

Zunächst konnte sie weder Kopf noch Schultern erkennen, da diese hinter der Oberkante der Türöffnung verborgen waren. Dann duckte sich der Mann und betrat mit klickenden Schritten den Raum. Scully schätzte seine Größe inklusive der Stukkateursstelzen auf zweieinhalb Meter. Gipsflecken zierten seine Kleidung.

„Hi. Kann ich Ihnen helfen?“ fragte er freundlich.

„Das hoffe ich“, entgegnete Scully. Sein ange-

nehmes Auftreten in Verbindung mit dem jungenhaften Gesicht hatte eine beruhigende Wirkung auf sie. „Sind Sie hier der Vorarbeiter?“

„Ja, Ma'am“, antwortete er. „Mein Name ist Gerry Schnauz.“

Scully hätte auf das *Ma'am* gut verzichten können. Immerhin schätzte sie, daß Gerry kaum ein paar Jahre älter als sie selber war. Den Kopf in den Nacken gelegt, zeigte sie ihm ihren Dienstausweis. Sie wünschte, er würde diese Stelzen abnehmen. Irgendwie fühlte sie sich unbehaglich, solange er so hoch vor ihr auftrat.

„Ich bin Special Agent Dana Scully vom FBI. Ich muß Ihnen ein paar Fragen über die Tagelöhner stellen, die Sie angeheuert haben.“

Schnauz machte einen besorgten Eindruck.

„Ist das... äh... so was wie eine Steuerprüfung?“

„Nein, Sir“, schmunzelte Scully. „Ganz und gar nicht.“

Der Mann atmete auf und lächelte sie an.

„Tja, meine Leute sind in der Mittagspause - falls Sie mit einem von ihnen sprechen wollen“, sagte er. „Aber soweit ich weiß, sind heute keine Tagelöhner dabei.“

Noch ehe sie eine weitere Frage stellen konnte, klingelte Scullys Handy. Sie zog es aus der Tasche und hob zugleich den Zeigefinger. „Entschuldigen Sie mich einen Moment.“

„Ja, sicher“, nickte ihr Schnauz unbekümmert zu.

Einige Meter von Schnauz entfernt drückte Scully die Sprechaste.

„Scully“, meldete sie sich, und am anderen Ende erklang Mulders Stimme.

„Scully, ich bin's. Ich habe vielleicht etwas über unseren Kidnapper.“

Mulder hielt sich noch immer in dem Fotolabor auf. Auf dem Monitor hinter ihm war in verfeinerter Auflösung eine Abbildung des Schattens zu sehen, der ihm aufgefallen war. Die gedehnte Silhouette schien Mary Lefantes gehetzt blickendes Gesicht zu umschlingen.

„Ja?“ Scully spitzte die Ohren.

Mulder zögerte. Er wußte, daß er nicht viel zu bieten hatte.

„Es geht um seine Beine. Sie sind ungewöhnlich lang, unproportional lang. Und ... also, ich denke, er ist entweder sehr groß, oder er möchte gern groß sein.“

Während Mulder sprach und Scully konzentriert seinen Worten lauschte, erlaubte sie sich keinen Augenblick, auch nur mit der Wimper zu zucken. Vor ihr auf dem Boden zeichnete sich Schnauz' langer Schatten ab. Die Beine sahen ungeheuer lang aus, wie die eines Flamingos. Sie blickte zu dem Mann auf, der geduldig darauf wartete, daß sie ihr Gespräch beendete.

Zum ersten Mal bemerkte Scully, daß Schnauz einen nervösen Tick hatte. Eines seiner Augen zuckte ständig hin und her.

„Scully?“ hörte sie Mulders besorgte Stimme in der Hörmuschel. „Sind Sie noch da?“

Scully klappte das Handy zu. Ohne Luft zu holen, starrte sie Schnauz für einen Moment an.

„*Unruhe*“, flüsterte sie.

Eine Sekunde lang veränderte sich sein Gesichtsausdruck überhaupt nicht. Dann blinzelte er mehrfach, und Scully sah, wie sich der Schock ganz langsam in seine Züge schlich.

In diesem Augenblick wußte sie, daß er der Mörder war. Rasch riß sie ihre Waffe aus dem Holster.

„*Bleiben Sie dort stehen!*“ befahl sie.

Doch Schnauz blieb nicht stehen. Er rannte zu der Tür hinaus, durch die er hereingekommen war. Mit jeder Bewegung legte er eine erstaunliche Distanz zurück: Nach nur zwei Schritten hatte er die ihnen zugewandte Seite der Galerie des Ostflügels erreicht. Die andere Seite lag etwa zweieinhalb Meter von ihm entfernt. An keiner der Gangseiten befand sich ein Geländer, und zwischen ihnen tat sich ein gut sechs Meter tiefer Abgrund auf, aber Schnauz zögerte keinen Augenblick. Nur Zentimeter vom Rand entfernt, rammte er eine Stelze auf den Boden und überwand die Entfernung wie ein Stabhochspringer.

„Stehenbleiben oder ich schieße!“ schrie Scully.

Auf der anderen Seite des Abgrunds prallte Schnauz hart auf die Knie und wurde von seinem eigenen Schwung vorwärts auf den Bauch geschleudert. In diesem Augenblick hatte ihn Scully sauber im Visier, doch sie ließ die Waffe sinken. Sie konnte den Abzug nicht betätigen ... nicht, um einem unbewaffneten Mann in den Rücken zu schießen. Schnauz stolperte über den Bauschutt, und schon bald hatte er sich hinter einer Mauer vor Scullys Waffe in Sicherheit gebracht. Scully betrachtete den Abgrund, den er überwunden hatte, doch sie wagte nicht, es ihm gleichzutun. Statt dessen wählte sie den langen Weg über den Gang.

Als Scully durch den Flur auf den Raum zuspurtete, in dem sich Schnauz befand, hatte er bereits seine Stelzen abgelegt. „Keine Bewegung!“ schrie sie, doch trotz seiner blutigen Knie ignorierte er ihre Aufforderung auch dieses Mal. Er wirbelte um die eigene Achse und rannte eine Treppe hinunter, noch ehe Scully zum Schuß kam. Im Erdgeschoß mußte er jedoch das Foyer durchqueren, um das Haus verlassen zu können, und Scully hatte von der Brüstung im Obergeschoß einen guten Blick auf diese freie Fläche.

Zum dritten Mal bekam sie freie Schußbahn. Ihre Gedanken wanderten zu der vermißten Frau. Wenn sie noch am Leben war, dann - das wußte



Scully - war dies ihre einzige und vermutlich letzte Chance, sie zu retten. Und wenn sie dafür auf den fliehenden Kidnapper schießen mußte - dann würde sie es tun. Sie betätigte den Abzug.

Direkt über Schnauz' Kopf riß die heranpeitschende Kugel einige Splitter aus einem Sperrholzbrett heraus.

*Das war die letzte Warnung*, dachte Scully. Die nächste Kugel würde ihn niederstrecken.

Doch in diesem Augenblick blieb Schnauz stehen. Er hatte einen weiten Weg ohne Deckung vor sich, und er wußte, daß er keine Chance hatte. Schnauz zweifelte nicht daran, daß die Frau auf ihn schießen würde, also drehte er sich langsam um und sah sie an. Währenddessen tastete sich Scully Schritt für Schritt die Treppe hinunter. Dabei mußte sie Schnauz für einen winzigen Moment aus den Augen lassen, und sie war erleichtert, daß er diesen Augenblick nicht zu einem weiteren Fluchtversuch nutzte. Ohne daß sie ihn dazu angewiesen hätte, hielt er die Hände über dem Kopf erhoben.

Während sie quer durch den Raum auf ihn zu schritt, zielte Scully auf seine Schulter. Sie wollte ihn nicht töten - sie wollte ihm einige Fragen über den Verbleib der vermißten Frau stellen. Als sie ihm nahe genug war, packte sie den großen Mann am Ellbogen und drehte ihn herum, so daß sein Gesicht von ihr abgewandt war. Dann drückte sie

ihm ihre Waffe ins Genick und erteilte ihm ihre Anweisungen.

„Verschränken Sie Ihre Hände hinter dem Kopf!“

Als er nicht schnell reagierte, herrschte sie ihn mit lauter Stimme an.

„Los jetzt!“

Schnauz wimmerte. Sein Atem ging stoßweise, und er hatte einen panischen Ausdruck in den Augen, den Scully als sonderbar verächtlich, trotzig und dabei gleichzeitig unterwürfig empfand. Mit seiner beginnende Glatze sah er aus wie ein großer Teddybär, doch Scully war sich sicher, daß hinter dieser Fassade ein bestialischer Mörder lauerte.

Sie drängte ihn mit dem Gesicht an eine noch unfertige Mauer. Zuerst langte sie in die rechte tiefe Tasche seiner ausgebeulten Zimmermannskleidung, dann in die linke. Etwas Scharfes stach ihr in den Finger. Ruckartig zog sie die Hand zurück: Blut verteilte sich auf ihrer Fingerspitze. Erneut griff sie in die Tasche, dieses Mal jedoch vorsichtiger, und zog ein Gerät daraus hervor. Mit einem unangenehmen Gefühl im Magen musterte sie den Festgenommenen. Sie wußte auf Anhieb, worum es sich bei diesem Gegenstand handelte:

Es war ein Leukotom.

Das Vernehmungszimmer der Polizei von Traverse City war nur mit einem kargen Tisch und zwei Stühlen ausgestattet. Nur einer der Stühle war besetzt. Gerry Schnauz saß auf diesem Stuhl, die Hände mit Handschellen gefesselt. Fast unsichtbar im Schatten lehnte Mulder an der Rückwand des Raumes, während Scully, Schnauz gegenüber, empört aufgerichtet vor dem Tisch stand. Sie wartete darauf, daß er ihre Frage beantwortete.

„Wer?“ fragte Schnauz, der noch immer seine Gipsverschmierte Arbeitskleidung trug.

Scully atmete tief durch. Sie hatte gehofft, daß er nicht den Dummen spielen würde. Immerhin war irgendwo dort draußen eine Frau, die aller Wahrscheinlichkeit nach ärztliche Hilfe benötigte.

„Alice Brandt. Die zweite Frau, die Sie entführt haben - das ist ihr Name, Gerry.“

Wieder wartete Scully auf eine Antwort, doch Schnauz zuckte nur die massigen Schultern. Noch eindringlicher wiederholte sie ihre Frage.

„Wo ist Alice Brandt?“

„Ich weiß ...“ hob Schnauz an, unterbrach sich und begann noch einmal von vorn. „Ich habe absolut keine Ahnung, wovon Sie sprechen.“

Mulder blickte nicht einmal von dem Aktenordner auf, in dem er im Hintergrund blätterte. Scully wußte, daß Schnauz log - sie mußte ihm nur irgendwie klarmachen, daß er mit dieser Taktik absolut keine Chance hatte.

„Sagen Sie uns, wo sie ist, Gerry“, knirschte sie.

„Es tut mir leid“, jammerte Schnauz. „Sie müssen mich wohl verwechseln. Ich habe ehrlich ... *ehrlich* keine Ahnung, wovon Sie sprechen.“

Scully griff in ihre Jackentasche und zog den durchsichtigen Plastikbeutel mit dem Leukotom hervor. Dann hielt sie ihn Schnauz vor die Nase.

„Erklären Sie mir das hier“, forderte sie.

Schnauz' Augen huschten hektisch wie eine Flipperkugel hin und her, doch als er sprach, klang seine Stimme erstaunlich ruhig.

„Wir haben heute Dämmplatten angebracht. Ich benutze das Ding, um die Löcher für die Halterungen in die Platten zu bohren.“

„Nein“, beharrte Scully. „Sie benutzten es, um zwei Männer umzubringen, Gerry.“

„Was für zwei Männer?“ Schnauz' Mund stand leicht offen.

„Sie haben es an Mary Lefante angewandt“, bohrte Scully weiter.

„An wem?“ Schnauz schüttelte den Kopf, als wolle er sich von einer Spinnweben befreien. „Vor einer Minute hieß sie noch Alice Brandt!“ mur-

melte er verwirrt vor sich hin. Als er wieder aufblickte, wirkte er verwundert und sogar ein wenig verletzt angesichts dieser Vorwürfe. „Ich kann es nicht glauben. Ich kann einfach nicht glauben, daß das passiert.“

Scully war von seinem Schauspiel beeindruckt. Ein Polizist, der mit den Fakten nicht ausreichend vertraut war, würde Schnauz für unschuldig halten. Sie selbst war enttäuscht, daß in seinen Worten keine Spur eines deutschen Akzents anklang. Mulder blickte von dem Aktenordner auf, in den er nach wie vor vertieft gewesen war. Schnauz konnte zwar Mulders Gesicht nicht sehen, doch er war sich seiner Anwesenheit bewußt.

„Erzählen Sie uns von Ihrer ersten Verhaftung, Gerry“, schaltete sich Mulder ein.

Schnauz machte einen betroffenen Eindruck. Da er nicht antwortete, begann Scully zu sprechen.

„Im Jahr 1980 haben Sie ihren Vater mit dem Stiel einer Axt angegriffen“, sagte sie langsam. „Sie haben so auf ihn eingepöbeln, daß er für den Rest seines Lebens an den Rollstuhl gefesselt war.“

„Ich war nicht im Gefängnis“, entgegnete Schnauz leise und ohne aufzusehen. „Ich wurde in eine Anstalt eingewiesen, weil ich unter einer Art von chemischem Ungleichgewicht gelitten habe.“

Mulder begann laut aus der Akte vorzulesen.

„Bei Gerald Thomas Schnauz wurde eine paranoide schizophrene Persönlichkeitsstörung diagnostiziert und behandelt. Verbrachte sechs Jahre im psychiatrischen Krankenhaus von Melvion, wurde 1986 entlassen.“

Schnauz nickte. Diese Information war korrekt. Mulder trat ins Licht.

„Was haben Sie seit 1986 gemacht, Gerry?“ fragte er.

Hatte er zuvor nur einen verwunderten Eindruck gemacht, so wirkte Schnauz nun verärgert.

„Für meinen Vater gesorgt“, murkte er, wobei er Mulder direkt in die Augen sah. „Vierundzwanzig Stunden am Tag habe ich ihn gepflegt.“ Nun wandte er sich zu Scully um. „Wiedergutmachung geleistet.“

Schnauz unterbrach sich. „Mein Vater ist im Januar gestorben“, fügte er dann leise hinzu.

„Und wie haben Sie sich dabei gefühlt?“ wollte Mulder wissen.

Schnauz schien Mulders Frage nicht einmal gehört zu haben. Mit dem Daumen rieb er über einen Fleck auf der Tischplatte.

„Traurig“, murmelte er schließlich.

Dies war eine der wenigen Aussagen dieses Mannes, die Scully als glaubwürdig einzustufen vermochte.

„Hier heißt es, sie hätten eine Schwester“, ergriff Mulder erneut das Wort. Tatsächlich stand

in dem Bericht, daß Schnauz' Schwester bereits vor sechzehn Jahren verstorben war. Bisher war Schnauz viel zu ruhig geblieben, und ihm war nicht der kleinste Schnitzer unterlaufen. „Wo ist ihre Schwester jetzt, Gerry?“

Schnauz zögerte.

„Sie ist tot“, erwiderte er dann.

„Genauer gesagt, hat sie 1980 Selbstmord begangen. Das war ein wirklich schlimmes Jahr.“ Mulder spielte weitere Trümpfe, um Schnauz aus der Fassung zu bringen. „Was ist in dem Jahr sonst noch so passiert?“

„Na ja, John Lennon wurde erschossen“, schnappte Schnauz. Mulders Rechnung schien aufzugehen - allmählich verlor der Mann seine Gelassenheit. Er verzog die Lippen zu einem höhnischen Grinsen. „Was zum Teufel haben Sie vor? Wer sind Sie, Sigmund Freud? Hören Sie doch auf.“

Scully erkannte die Gelegenheit, beugte sich über den Tisch und brachte ihr Gesicht ganz nahe an Schnauz heran. „Dann sprechen wir doch noch einmal über Alice Brandt“, erklärte sie bissig.

„*Wo ist sie?*“

Schnauz antwortete nicht. Wieder ganz ruhig betrachtete er Scullys Gesicht, wobei sich seine eigene Miene von Zorn zu Faszination verwandelte. Als er wieder zu sprechen begann, klang seine Stimme wie die eines Moderators vor seinem Publikum.

„Sie wirken...“ Schnauz forschte in Scullys Zügen. „... be-un-ruhigt.“

Nur mit größter Beherrschung gelang es Scully, sich nicht anmerken zu lassen, daß dieser Satz sie mehr getroffen hatte, als sie sich selbst eingestehen mochte. In der Zwischenzeit hatte sich Mulder auf den Stuhl gegenüber von Schnauz gesetzt. Er klappte den Aktenordner auf und zog ein vergrößertes Bild des alten Mannes auf dem Paßfoto hervor.

„Gerry...“ Mulder legte das Foto vor ihm auf den Tisch. „Ist das Ihr Vater?“

Schnauz blinzelte verwirrt, beugte sich vor und betrachtete das Bild. Als er es erkannte, wandte er so hastig den Kopf ab, daß Scully von der Heftigkeit seiner Reaktion überrascht war.

„W-w-wo haben Sie das her?“ stotterte Schnauz.

„Von Ihnen“, antwortete Mulder rätselhaft. „Sie haben es mir anstelle eines Fingerabdrucks hinterlassen.“

Ganz ruhig blickte Mulder Schnauz an, während er den Ordner erneut öffnete und die Vergrößerung des Fotos von Mary Lefante herausnahm. „Ist es das, was Sie sehen, wenn Sie ihre Augen schließen?“

Von einer Sekunde auf die andere erbleichte Schnauz. Mit einem Ausdruck krankhafter Faszination starrte er auf das Foto.



Dann streckte er die Hand aus, um es zu berühren - ganz behutsam, so als fürchtete er, einen elektrischen Schlag zu bekommen. Mulder beugte sich weiter vor und sprach in beinahe verschwörerischem Ton mit ihm.

„Ist es das, was Sie sehen, Gerry?“

Schnauz wirkte plötzlich vollkommen verändert. Er nickte schwach, schluckte und formte ein *Ja* mit den Lippen, doch er brachte keinen Ton mehr heraus. Scully trat hinter Mulder und verfolgte die Vorgänge aufmerksam.

„Gerry“, wisperte Mulder. „Wo können wir Alice Brandt finden?“

Mulder war nicht sicher, ob Schnauz weinen oder seine Handschellen aufreißen und ihn mit bloßen Händen zerfleischen würde, doch dann begann der Gefangene in einem leichten Singsang zu sprechen.

„Sie ist sicher... vor den Heulern“, intonierte Schnauz. Dann blickte er Scully in die Augen. Er wollte, daß sie ihn verstand. Daß sie sich keine Sorgen mehr machen mußte.

„Jetzt geht es ihr gut.“

Scully warf Mulder einen Seitenblick zu. Ihr gefiel nicht, was Schnauz da unterschwellig durchblicken ließ.

„Sagen Sie mir, wo sie ist“, verlangte Mulder mit etwas mehr Nachdruck.

Schnauz wandte den Blick nicht von dem Bild

der schreienden Mary Lefante ab. Er hatte keine Ahnung, wie dieses Bild entstanden sein konnte. Wie hatten sie in seinen Kopf gelangen und seine Gedanken auf Papier bannen können? Doch... was konnte es schon schaden, ihnen zu erzählen, wo die andere Frau war, die andere Geplagte... Schließlich war sie längst in Sicherheit.

Eine ganze Kolonne Polizeifahrzeuge hielt mit plärrenden Sirenen und quietschenden Reifen am Waldrand und wirbelte Schotter und Sand auf. Der gemietete Explorer von Scully und Mulder führte den Wagenpulk an. Innerhalb von Sekunden sprangen ein Dutzend Polizisten aus den Autos und machte sich auf den Weg in den Wald. Die meisten von ihnen ließen in der Eile sogar ihre Wagentüren offen. Mulder rief den Cops und den Leuten von der Spurensicherung zu, daß sie ausschwärmen sollten, und schon bald drangen die lauten Rufe der suchenden Polizisten und das Gebell der deutschen Schäferhunde aus der Hundeführerstaffel aus allen Richtungen an Scullys Ohren.

Schnauz hatte darauf bestanden, daß Alice Brandt in Sicherheit sei, doch dieser Hinweis beunruhigte Scully nur noch mehr. Sie mißtraute Schnauz' Vorstellung von Sicherheit. Er hatte ihnen einen Weg genannt, den er als „Rutschbahn“ bezeichnete, einen Weg, der sich von einer Fischzucht außerhalb von Traverse City bis zu einem Feld hinabschlängelte. Die Polizisten hatten sofort gewußt, wovon er sprach. Die „Rutschbahn“ war die beste Rodelstrecke im ganzen Bezirk.

Dummerweise war sie nicht nur sehr lang, sondern auch recht breit, weshalb es keine Gewähr für die Beamten gab, daß sie Alice Brandt vor Einbruch der Dunkelheit finden würden - vorausgesetzt, daß sie tatsächlich dort war.

Scully vermutete, daß ihnen bis zur Dämmerung gerade noch drei Stunden Zeit blieben. Folglich bewegten sie sich schnell vorwärts und schoben die Blätter vor ihren Füßen mit energischen Schritten beiseite, für den Fall, daß irgend etwas unter ihnen verborgen war. Schon nach zwanzig Minuten hörten sie einen der Uniformierten rufen: „Hierher!“

Scully und Mulder machten kehrt und rannten zu der kleinen Lichtung hinüber, auf die auch die anderen Polizisten zustrebten. Officer Corning und einige seiner Kollegen blickten regungslos auf ein Bündel zu ihren Füßen herab, als die beiden FBI-Agenten die Stelle erreicht hatten. Schweigend machten sie Mulder und Scully Platz. Als Scully nähertrat, zog sich ihr Magen schmerzhaft zusammen. Sie ging neben dem Bündel in die Knie.

Alice Brandt, gekleidet in ein langärmeliges Nachthemd, lag in fötaler Position am Boden. Spuren getrockneten Blutes verliefen von den Augenwinkeln aus über ihr Gesicht. Scully suchte nach ihrem Puls, doch sie fand keinen. Sie nahm an, daß Brandt ebenso wie Lefante noch am Leben gewesen war, als Schnauz sie freigelassen hatte,

doch auch sie hatte eine Leukotomie über sich ergehen lassen müssen. Unfähig, sich im Wald zurechtzufinden, hatte sie sich zu einem Ball zusammengerollt und war einfach gestorben.

Scully erhob sich. Sie fühlte sich elend, doch das würde sie vor all diesen männlichen Polizisten niemals zugeben. Also setzte sie eine stoische Miene auf, auch wenn ihr Mulders Gesichtsausdruck sagte, daß sie ihn nicht täuschen konnte. Zielstrebig ging sie zu ihrem Wagen zurück - Mulder konnte ja nachkommen, wenn seine Neugier befriedigt war.

Mulder sah sich unter den Beamten um. Die Stimmung war gedrückt, und die Männer wirkten deprimiert. Als der Kriminelle ergriffen worden war, hatte der Arm des Gesetzes eine kleine Schlacht gewonnen, doch der große Krieg war verloren, das Opfer der Entführung war tot. Jemand mußte es ihrer Familie mitteilen, und Corning wußte schon jetzt, daß er derjenige sein würde. Ohne ein weiteres Wort schlug auch Mulder den Weg zum Wagen ein.

Als Mulder die Straße erreichte, saß Scully bereits hinter dem Steuer. Sie starrte stur geradeaus und gab mit keiner Miene zu erkennen, daß sie die Ankunft ihres Partners bemerkt hatte. Mulder blieb neben dem Wagen stehen und redete durch die offenen Scheibe auf der Beifahrerseite auf sie ein.

„Ich habe nachgedacht, Scully“, begann er, ohne auf ihre trübe Stimmung einzugehen. „Dieses Wort, *Unruhe*, bedeutet Ruhelosigkeit. Ich glaube, er wollte sie von irgend etwas heilen. Sie vor der Verdammnis retten... vor diesen Dingen auf dem Bild. Den Dingen, die er Heuler nennt.“

Scully stierte noch immer über die Motorhaube des Wagens hinweg. Sie wußte, daß sie unter Schuldgefühlen litt. Hätten sie den Fall schneller gelöst, dann hätten sie Alice Brandt vielleicht noch retten können. Sie versuchte, sich das Entsetzen der jungen Frau vorzustellen ... das Entsetzen, als sich das Leukotom langsam in ihre Augenhöhlen bohrte. Sie war wirklich nicht in der richtigen Stimmung, um die Hintergründe dieses Falles mit Mulder zu diskutieren.

„Mulder, es ist vorbei“, sagte sie ausdruckslos.

Doch ihr Partner war noch nicht fertig. Er war nicht überzeugt, daß sie diesem Fall bereits ausreichend auf den Grund gegangen waren.

„Ich glaube, das Foto hat nicht seine Fantasien, sondern seine Alpträume dargestellt“, fuhr er fort.

Scully hatte endgültig genug.

„Was zum Teufel soll das ändern?“ fauchte sie.

„Ich will es nur verstehen“, entgegnete Mulder sanft. Er war nicht leicht zu kränken.

„Ich nicht“, schnappte Scully.

Für einen kurzen Moment blickten sich die beiden Agenten an, ehe Mulder die Beifahrertür

des Explorers öffnete und in den Wagen kletterte. Scully hatte bereits den Motor angelassen. Nun legte sie den Gang ein, und der vierradgetriebene Wagen schleuderte Kieselsteine in die Luft, als sie beschleunigte und sich so schnell wie möglich von Alice Brandts Leichnam entfernte.

Officer Trott war in der Polizeistation geblieben, um Schnauz in Haft zu nehmen. Gerry Schnauz wirkte wie betäubt. Seit die beiden FBI-Agenten gegangen waren, hatte er kein Wort gesagt. Auf Trott wirkte er wie ein verlassenes Kind. Auf sonderbare Weise machte er sogar einen netten Eindruck.

Noch hatte die Neuigkeit vom Tod Alice Brandts die Polizeistation nicht erreicht, und die meisten Polizisten waren an der Suche beteiligt, so daß es in den Büros außergewöhnlich still war. So ruhig war es in dem Revier seit der ersten Entführung nicht mehr zugegangen. Trott schob ein leeres Kunststoffablett über den Tisch zu Schnauz.

„Legen Sie alles hier hinein: Brieftasche, Schmuck, alles“, wies er den Gefangenen an.

Schnauz widersetzte sich nicht, wenn er auch seine Brieftasche und die Schlüssel nur zögernd übergab. Es fiel ihm schwer, die Schlüssel aus seiner linken Tasche zu fischen, weil er mit dem linken Handgelenk am Tisch festgeschlossen war. Mühevoll griff mit der rechten Hand herum, zog den Bund unbeholfen aus der Tasche und ließ ihn auf das Tablett fallen.



Nun stellte Trott ein Tintenkissen vor Schnauz und legte die Formulare daneben, auf denen seine Fingerabdrücke festgehalten werden sollten. Er griff nach der Hand des Inhaftierten, drückte seine Fingerspitzen in die Tinte und anschließend auf das amtliche Formular. Dabei fiel sein Blick auf die starken Schwielen an Schnauz' Fingern - er hatte immer schon mal fragen wollen, ob all diese abgestorbene Haut nicht die Fingerabdrücke ruinieren könnte.

Schließlich führte er Schnauz zur Wand, um Fotos von ihm zu machen. An der Wand waren alle fünf Zentimeter Markierungszeichen für die jeweilige Höhe angebracht: Schnauz war beinahe einen Meter und fünfundneunzig Zentimeter groß. Trott gab dem Gefangenen ein kleines Schild, das er vor seine Brust halten sollte. Auf dem Schild stand in Kunststofflettern: TRAVERSE CITY POLICE DEPT. SCHNAUZ, GERALD. 01/22/60.

„Augen geradeaus“, befahl Trott.

Während er vor der Kamera stand, fixierte Schnauz Trotts Dienstwaffe. Der Verschlußriemen an Trotts Holster war offen. Während all seiner zwölf Dienstjahre hatte Trott seine Smith and Wesson niemals gezogen, geschweige denn einsetzen müssen. Manchmal war ihm gar nicht mehr bewußt, daß er sie trug. Trott starrte konzentriert durch den Sucher der Kamera, wobei ihm auffiel, daß Schnauz' Auge dauernd hin und her zuckte.

Er drückte auf den Auslöser, und für einen winzigen Moment stand Schnauz im grellen Licht des Blitzgerätes.

„Würden Sie nun bitte zum Tisch gehen?“ verlangte Trott als nächstes.

Schweigend schlurfte Schnauz zum Tisch zurück und ließ sich erneut von Trott an den Stahlring auf der Tischplatte ketten. Dann trat Trott an den einige Schritte entfernt stehenden Laserdrucker heran, um den fertigen Bericht herauszunehmen. Die Kamera war direkt mit dem Drucker verbunden, so daß der Bericht, den er zuvor getippt hatte, komplett mit dem Farbfoto des Gefangenen innerhalb von neunzig Sekunden ausgedruckt werden würde.

So jedenfalls lief es normalerweise. Doch Trott merkte sofort, daß mit dem Foto irgend etwas schief gegangen war. Das war nicht Schnauz auf dem Bild, und Trott vermutete spontan, einen Fehler gemacht zu haben. Er mußte wohl den falschen Gefangenenbericht abgerufen haben, und deshalb zeigte dieses Foto jemand anderes. Vielleicht war es auch nur ein Scherz. Dann spuckte der Drucker das Blatt vollständig aus, und Trott sah es sich genauer an. Nein, das war ganz sicher kein Scherz.

„Was zum Teufel...?“ murmelte er leise.

Die Farbe wich aus seinem Gesicht. Dieses Foto zeigte ihn, Trott, aber er wußte genau, daß er niemals für ein solches Bild posiert hatte.

Trott sah sich selbst, wie er von einem Schuß in seinen Schädel zurückgeschleudert wurde. Frische Blutspritzer verunstalteten die weiße Wand hinter ihm. Unzählige Fragen huschten durch Trotts Kopf: Woher kam dieses Foto? Wer hatte es manipuliert, und wie war es in den Computer gelangt? Für einen Augenblick verharrte er wie versteinert.

Eine Bewegung an seinem Holster riß ihn aus seiner Erstarrung. Er wirbelte herum und erkannte, daß Schnauz die Distanz bis zu ihm überwunden und seine Waffe aus dem Holster gerissen hatte. Nun hielt Schnauz sie in der Hand, und er zielte auf Trott, genau auf den Hals des Polizisten.

Schnauz zögerte, und für einen winzigen Augenblick dachte Trott, daß er weiterleben dürfte. Schnauz konnte doch nicht glauben, daß er einfach so aus dem Polizeirevier hinausspazieren konnte. Er brauchte eine Geisel, einen Wagen, die Schlüssel für die Handschellen. Dann aber sah Trott etwas, das ihn mit Entsetzen erfüllte. Schnauz' Auge zuckte nicht mehr, denn nun kniff er visierend die Augen zusammen.

Eine Sekunde später zerriß ein dröhnender Schuß die Stille der Vernehmungszelle.

# 11

Die ersten Polizisten, die zum Revier zurückkehrten, fanden Trotts Leichnam direkt neben dem Laserdrucker. Anhand der Blutflecken zu beiden Seiten der Leiche konnten sie erkennen, daß er herumgedreht worden war. Sie nahmen an, daß Schnauz in seinen Taschen nach den Schlüsseln gesucht hatte. Auch Trotts Revolver war nicht mehr da.

Officer Trott war bei seinen Kollegen sehr beliebt gewesen. Er hatte sein Ego niemals über seine Arbeit gestellt, war stets bereit gewesen, sich der Dinge anzunehmen, die anderen zu lästig waren - Verkehrsregelung, Kaffee holen, den Weihnachtsmann beim alljährlichen Umzug spielen. Während sich die anderen auf die Suche nach dem Mädchen begeben hatten, hatte sich Trott freiwillig für die eher langweilige Registrierung des Gefangenen gemeldet.

Dies war schon die zweite Leiche, die die Polizisten innerhalb von nur einer Stunde zu sehen bekamen - und dieses Mal war es der Leichnam eines Freundes.

Mulder hielt den ausgedruckten Bericht in der Hand. Er war mit Tropfen trocknenden Bluts

beschmiert, und das Rot auf dem Papier paßte zu dem an der Wand, die auf dem Foto hinter Trott zu sehen war. Der wirkliche Trott lag nur wenige Schritte von ihm entfernt. Inzwischen hatte man ihn mit einem Laken bedeckt, doch Mulder hatte zuvor schon registriert, wo die Kugel ihn durchbohrt hatte.

Scully betrat den Raum und starrte wie betäubt auf das Blutbad. Mulder informierte sie über das Vorgefallene.

„Die Wunde ist an der falschen Stelle. Er wurde in die Kehle getroffen.“ Mulder dachte einen Augenblick über diese Besonderheit nach.

„Schnauz hat nicht versucht, Trott vor den Heulern zu schützen - er wollte ihn lediglich umbringen ...“

Scully nahm die Theorie ihres Partners zwar zur Kenntnis, es gab jedoch noch dringendere Neuigkeiten.

„Mulder“, unterbrach sie ihn. „Gerade ist ein Bericht über einen bewaffneten Überfall hereingekommen. Es geht um die Drogerie, vor der das erste Opfer verschwunden ist.“

Diese Nachricht versetzte Mulder in Erstaunen, doch weder er noch Scully hatten die geringsten Zweifel an der Identität des Täters. Während sie den Ort des Verbrechens verließen, hob Officer Corning gerade das Laken an, um ein Beweisfoto zu schießen. Seine Hand zitterte. Einige Schritte

entfernt weinte ein jüngerer Polizist hemmungslos um seinen toten Freund und Kollegen.

Minuten später parkte Mulder den Explorer auf dem Parkplatz, auf dem Mary Lefante verschwunden war. Gemeinsam mit Scully eilte er zur Drogerie hinüber. Zeit spielte jetzt die alles entscheidende Rolle: Sie wollten und durften Schnauz' Fährte nicht verlieren.

Im hinteren Teil des Ladens saß der benommene Drogist. Ein Sanitäter behandelte eine Schnittwunde an seinem Kopf. Scully untersuchte den alten Mann, ehe sie einen Blick hinter den Verkaufstresen warf. Mulder hingegen beschränkte seine Suche auf die Regale, in denen üblicherweise die Filmrollen zu finden waren. Er griff nach einem aufgerissenen, leeren Polaroidfilmkarton. Unten, auf dem Boden, lag noch ein halbes Dutzend weiterer Kartons, die auf die gleiche Weise geplündert worden waren.

Schnauz hatte erkannt, daß er die Fotos beeinflusste, und deshalb hatte er die Filme gestohlen - soviel stand für Mulder nun fest. Er wollte Scully von seiner Entdeckung erzählen, doch als er neben dem Tresen stand, erregte ein heller, hoher Kasten seine Aufmerksamkeit. Auf der Rückseite des Ladens stand eine unauffällige moderne Fotokabine, an der ein Schild angebracht war, das den Betrachter darüber informierte, daß große Abzüge fünf Dollar kosteten. Während er zu der Kabine

hinüberging, hatte Mulder bereits das Geld in der Hand. Er steckte die Münze in die vorgesehene Öffnung, betrat die Kabine jedoch nicht.

Scully hatte soeben ihr Gespräch mit dem Drogisten beendet, als sie Mulder auf der anderen Seite des Ladens entdeckte. Sie konnte sich gut vorstellen, was er da tat.

„Es *war* Gerry“, sagte sie, als sie hinter ihren Partner trat.

Mulder nickte. Es hätte ihn überrascht, wenn es nicht Gerry gewesen wäre.

„Er hat die Paßbildkamera mitgenommen“, berichtete Mulder. „Und alle Filme im Laden.“

„Er hat auch Morphium, Skopolamin, Hydrobromid, Insulinampullen und Spritzen mitgenommen“, fügte Scully finster hinzu. Mulder blickte von der Bedienungsanleitung auf dem Fotoautomaten auf, und Scully beantwortete seinen fragenden Blick. „Er will noch mehr Leute in Dämmer Schlafversetzen ...“

„Er will seine Arbeit fortsetzen“, korrigierte sie Mulder.

Als das Blitzlicht im Inneren aufflammte und wieder erlosch, sah Scully kurz in die leere Kabine.

„Mulder“, drängelte sie. „Die Baustelle, auf der ich ihn verhaftet habe ... Was ist, wenn er dort bereits sein nächstes Opfer ausgewählt hat? Es gibt rundherum Appartementshäuser.“

Mulder zog die Augenbrauen hoch.

„Denken Sie, Sie haben ihn auf der Pirsch gestört?“

Scullys Gesichtsausdruck sprach Bände. „Gehen wir“, forderte sie ihn auf.

Mulder griff in seine Jackentasche und zog die Schlüssel für den Explorer heraus.

„Warten Sie eine Sekunde. Hier“, erwiderte er und streckte ihr die Schlüssel entgegen. „Holen Sie schon mal den Wagen, und warten Sie vor der Tür auf mich. Ich möchte nur noch auf das Foto hier warten. Ich komme gleich nach.“

Während sie Mulder die Schlüssel abnahm, bemühte sich Scully, ihren Unmut unter Kontrolle zu halten. Dann hastete sie zur Tür hinaus, wobei sie die kleine, rostige Glocke zum Klingen brachte. Draußen eilte sie an dem wartenden Krankenwagen vorbei, um die Ecke des Gebäudes herum und die ausgetretenen Stufen hinunter, die auf den tiefergelegenen Parkplatz führten.

Scully wußte genug mit der Zeit anzufangen, in der sie auf Mulder und seine exotischen Ermittlungsmethoden warten mußte. Auf dem Weg zu dem Explorer zog sie ihr Handy aus ihrer Tasche und wählte eine Nummer. Nach zweimaligem Klingeln meldete sich eine vertraute Stimme. Scully antwortete, ohne stehenzubleiben.

„Corning, hier ist Scully. Schicken Sie Einheiten zu dem Wohnblock an der Belmont Avenue



dreihundert. Überprüfen Sie alle Appartements in der Nähe der Baustelle. Ich glaube, er ist auf dem Weg dorthin.“

Gleich darauf trennte sie die Verbindung und steckte das Telefon wieder ein. Inzwischen hatte sie den Wagen erreicht und kramte in ihrer Tasche nach dem Schlüssel. Sie bemerkte nicht, daß am Boden eine Hand mit einer Spritze im Anschlag unter dem Fahrzeug hervorkroch. Als Scully den Schlüssel in das Schloß steckte, bohrte sich die Nadel in den weichen Bereich direkt unterhalb des Fußknöchels. Schnell drückte die Hand den Kolben nieder. Scully keuchte und stolperte rückwärts vom Wagen weg. Noch war sie wach genug, um Gerry Schnauz erkennen zu können, der unter dem Fahrzeug hervorschoß.

Scully zog ihre Waffe, doch die Droge raste wie ein Schnellzug durch ihren Organismus: Sie brach auf dem Pflaster zusammen. Schnauz war bereits auf den Beinen und warf den Sack mit den gestohlenen Waren auf den Rücksitz des Wagens. Er bewegte sich schnell. Sorgfältig wischte er seine Fingerabdrücke von den Türgriffen ab, und auch wenn er Scully dabei den Rücken zukehren mußte, wußte er, daß sie bereits zu weit weg war, um ihm noch gefährlich werden zu können.

Als er sich wieder umwandte, sah er, daß Scully die Waffe entglitten war. Ihre Augen waren geschlossen. Er stand direkt über ihr, und die

Sonne des späten Nachmittags warf seinen langen Schatten über den bewußtlosen Körper der Frau. Schnauz blickte auf sie herab. Sie tat ihm leid. All diese Heuler, die sie peinigten und sie veranlaßten, all diese *Dinge* zu tun.

Er mußte nur die Augen schließen, und schon konnte er sie sehen. Doch es gab eine Heilung - und er, Schnauz, war der einzige Mensch, der tapfer genug war, sie ihr zu geben.

Im Hinterraum der Drogerie spuckte der Fotoautomat ein Neun-mal-dreizehn-Bild aus. Mulder nahm es aus dem Ausgabeschlitz und musterte es eingehend. Schlagartig wurde ihm schwindelig. Es war, wie er vermutet hatte, ein Gedankenbild - eine fotografische Darstellung dessen, was in Gerry Schnauz' verwirrtem Geist vor sich ging. Das Bild ähnelte dem von Mary Lefante verblüffend, nur... das Gesicht, das es zeigte, war ein anderes. Das Gesicht, das ihn von diesem Foto voller Entsetzen entgegenstarrte, gehörte Scully.

Mulder spurtete aus dem Geschäft hinaus und hetzte mit gezogener Waffe um die Ecke. Unten auf dem Parkplatz wurden seine schlimmsten Befürchtungen Wirklichkeit, als der Explorer mit quietschenden Reifen auf die Ausfahrt zuraste. Adrenalin strömte durch seine Körper, während er auf die Straße rannte. Dort mußte der Wagen vorbeikommen. Mulder erreichte die Straße eine

Sekunde zu spät. Der Explorer jagte um die Kurve und raste heulend davon, weg von ihm und weg von der Drogerie.

„Scully!“ brüllte Mulder, während er dem beschleunigenden Fahrzeug zu folgen versuchte.

Für einen Moment dachte er daran, auf den Wagen zu schießen, doch die Scheiben des Explorers waren getönt. Er wußte nicht, wo Scully war. Womöglich saß sie sogar am Steuer, bedroht von der Mündung einer Waffe.

„Scully!“ schrie er mit sich überschlagender Stimme.

Mulder rannte die Straße hinunter, bis er glaubte, daß seine Lungen platzen müßten. Er blieb erst stehen, als der Wagen aus seinem Blickfeld verschwunden war. Dann stützte er sich mit den Händen auf die Knie und rang japsend nach Luft.

Mulder hatte gesehen, was Schnauz mit den anderen Frauen getan hatte, die in seine Gewalt geraten waren, und er gestattete sich einen kurzen Moment der Verzweiflung, ehe er mit schleppenden Schritten zu der Drogerie zurückkehrte.

Von nun an würde er für Gefühle keine Zeit mehr haben.

Mulder hielt die Aufnahme aus dem Fotoautomaten ins Licht. Er hatte sich an Officer Trotts Schreibtisch gesetzt, womit er einige der örtlichen Beamten verärgert hatte, doch das war zu diesem Zeitpunkt seine geringste Sorge. Er stellt sich vor, was Scully sagen würde, wenn sie jetzt neben ihm stünde. *Legen Sie das Foto weg und fangen Sie an, nach richtigen Spuren zu suchen! Finden Sie den Wagen. Finden Sie Schnauz' Versteck! Finden Sie mich!* Aber auf Schnauz und sein Versteck hatte Mulder bereits den gesamten Polizeiparapparat von Traverse City angesetzt. Bei diesen Untersuchungen würde er auch nicht mehr ausrichten können als irgendein weniger erfahrener Polizist. *Die Antwort liegt hier drin, Scully*, dachte Mulder zum wiederholten Male. *Vertrauen Sie mir.*

Mulder wünschte inständig, er könnte noch einmal das Fotolabor des FBI aufsuchen, doch dafür blieb ihm keine Zeit. Er mußte die Spur mit seinen bloßen Augen verfolgen. Auf dem Bild erkannte er Übereinstimmungen mit der Aufnahme von Mary Lefante - der langbeinige Schatten, Schnauz' Vater, die geisterhaft-weißen Dämonen, die Schnauz „Heuler“ nannte. Sie wirbelten um Scully

herum, und ihre Positionen waren gegenüber dem Bild von Lefante nur leicht verändert. Mulder war überzeugt, daß Schnauz glaubte, die Heuler würden auch seine Partnerin heimsuchen.

Mulder kniff die Augen zusammen und konzentrierte sich. Schließlich fiel ihm auf, daß einer der Heuler auf diesem Foto nicht ganz so verschwommen eingefangen war wie auf dem Paßfoto von Mary Lefante. Er hob sich deutlicher von den anderen ab: Er thronte auf Scullys Kopf, und Mulder konnte seine glühenden Augen erkennen, ebenso wie seine knöchigen Finger, die sich wie schwere Spinnweben über Scullys Haare legten.

Mulder brütete weiter über der Aufnahme und bemühte sich mit letzter Anstrengung, den Tumult des halben Dutzend Polizisten an den Telefonen aus seinen Gedanken auszublenden. Er war sich der Tatsache bewußt, daß er seine eigene Panik kaum noch in Schach halten konnte.

In diesem Augenblick übertönte eine Stimme das Getöse in dem Großraumbüro.

„Sir?“

Geistesabwesend blickte Mulder auf. Officer Corning stand mit einem Telefonhörer am Ohr vor ihm und hielt die Hand über die Sprechmuschel.

„Agent Scullys Explorer wurde gerade gefunden. Man hat ihn verlassen auf einem Park-and-Ride-Parkplatz entdeckt, etwa zwanzig Meilen von hier.“

„Irgendwelche Zeugen?“

Corning schüttelte den Kopf. „Aber auf demselben Parkplatz wurde ein Audi gestohlen.“

„Er hat das Fahrzeug gewechselt. Das wird er noch zwei- oder dreimal machen“, meinte Mulder matt. Noch ehe er den Satz beendet hatte, ruhte sein Blick schon wieder auf dem Foto. Blinzelnd betrachtete er ein Detail, das ihm zuvor entgangen war.

„Sechs Finger“, murmelte er.

Corning wußte nicht recht, ob Mulder noch immer mit ihm sprach.

„Sir?“

„Es hat sechs Finger“, wiederholte Mulder.

Mulders Fingerspitzen glitten über das Foto und stoppten vor der Hand des Dämons, die in Scullys Haaren lag. Erneut zählte er. Es waren tatsächlich sechs Finger, nicht fünf. Mulder hatte keine Ahnung, warum Schnauz' Phantasie solch bizarre Wege ging, doch er war davon überzeugt, daß diese Abweichung etwas zu bedeuten hatte.

Erneut blickte er auf und bemerkte einen der Cops, den Mann, den Corning zu Schnauz' Wohnung geschickt hatte. Der Polizist stand auf der anderen Seite von Trotts ehemaligem Schreibtisch und machte einen unglücklichen Eindruck.

„Also, was ist nun mit der Wohnung?“ fragte Mulder gereizt.

Der Polizist räusperte sich. „Wir haben eine

Einheit bei seiner Pension postiert, aber er ist nicht zurückgekommen.“

Diese Antwort reichte Mulder nicht. „Was sonst noch? Freunde, Verwandte, Kollegen? Hat er vielleicht ein Sommerhaus? Hat er ein Winterhaus?“

Officer Corning mischte sich ein, in dem Bemühen, seinen Kollegen schützen zu können.

„Er scheint überhaupt nicht viel zu haben. Wir haben die Telefonnummern überprüft, die wir in seiner Brieftasche gefunden haben, aber bis jetzt...“

„Zeigen Sie mir seine Brieftasche“, unterbrach ihn Mulder.

Mit einer lässigen Bewegung warf Corning die Brieftasche über die drei Meter Distanz zwischen den beiden Schreibtischen. Mulder fing sie auf und begann, darin herumzuwühlen. Ihm fiel auf, daß das Leder schon alt und brüchig war. Die Brieftasche enthielt nicht viel - drei Ein-Dollar-Noten, ein Rosenkranzbild, einen Auszahlungsbeleg von *Iskendarian Construction*. Mulder befand nichts davon für wichtig. Lediglich ein alter Zeitungsausschnitt, den er vorsichtig auseinanderfaltete, faszinierte ihn auf der Stelle.

„Das ist der Nachruf auf seinen Vater“, warf Corning ein.

Neben dem Text war ein Foto von der Beerdigung in der Familiengruft auf einem großen Friedhof abgebildet. Es zeigte, wie die Urne in einem

Feld gleichartiger Grabsteine versenkt wurde. Vor der bescheidenen Anzahl Trauergäste war eine Ehrengarde der Marine mit dem zeremoniellen Falten der amerikanischen Flagge beschäftigt, was die Bildunterschrift mit dem pompösen Wort „Heldenbestattung“ kommentierte.

Den nächsten Abschnitt las Mulder laut vor.

„Gerald Schnauz senior, Doktor der Zahnmedizin und Empfänger des Bronzesternordens für seinen Einsatz im Koreakrieg, war ein ...“

Mulders Stimme verlor sich. Entgeistert blickte er zu Corning und dem anderen Polizisten auf.

„Schnauz war Zahnarzt“, sagte er langsam.

Nun wußte Mulder, wo sie suchen mußten.



Staub bedeckte das helle Rechteck aus Milchglas, doch als Mulder seine Lampe darauf richtete, konnte er noch immer die altmodischen Goldlettern entziffern: *DR. GERALD T. SCHNAUZ, D.D.S.*

Das vierstöckige Gebäude, in dem Schnauz' Vater seine Praxis betrieben hatte, war bereits vor drei Jahren als unbewohnbar eingestuft worden, darum war der Strom abgestellt worden, und Mulder und die vier Polizisten hinter ihm waren auf ihre Taschenlampen angewiesen. Mit gezogener Waffe trat Mulder über die Schwelle. Als er erkannte, daß ihnen keine Gefahr drohte, ließ er die Waffe sinken und richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf die verstaubten Überreste des zahnärztlichen Wartezimmers, während die anderen hinter ihm die Praxis betraten. Der Lichtkegel wanderte über ein altes Plakat an der Wand mit der Aufschrift:

„SANFT, SCHMERZLOS, DÄMMERSCHLAF ...  
FRAGEN SIE IHREN ZAHNARZT.“ Mulder bedachte das Plakat mit einem grimmigen Blick, ehe er durch den Vorraum hindurch in das Behandlungszimmer ging.

Drinne fand er einen Spucknapf und den Zahn-

arthocker, aber keinen Patientenstuhl und keine Lampe. Hier war die Staubschicht noch dicker als in dem ersten Raum. Mulder richtete die Taschenlampe auf die Mitte des Raumes, wo der Behandlungstuhl gestanden haben sollte. Dort war der Boden sauber. Den Lichtkegel auf die saubere Stelle am Boden gerichtet, bückte er sich und streckte warnend die Hand aus, damit keiner der anderen Männer weiter in den Raum hineintreten würde. Mulder hatte gehofft, Schnauz und Scully hier zu finden. Und auch wenn diese Hoffnung enttäuscht worden war, so wußte er nun zumindest sicher, daß er die richtige Spur verfolgte. Frische Stiefelspuren waren auf dem staubigen Boden zu erkennen.

„Er ist hier gewesen.“ Mulder deutete auf einen der Abdrücke.

Officer Corning, der direkt hinter Mulder stand, richtete seine Taschenlampe ebenfalls auf die Spuren.

„Aber... warum hat er denn den Stuhl mitgenommen?“ überlegte Corning laut.

Eine Frage, die auch Mulder beschäftigte.

Einige Meilen entfernt erwachte Scully langsam und stellte fest, daß ihre Hände mit Klebestreifen an die Lehnen eines antiken Zahnarztstuhls gefesselt waren. Auch ihre Füße waren stramm aneinander gebunden.

Der Nebel in ihrem Kopf lichtete sich gerade, als über ihr die Behandlungsleuchte eines Zahnarztes aufflammte. Das erste, was sie erkennen konnte, war ein brandneues Leukotom, das auf einem Stahltablett lag und das Licht mit kaltem Glitzern reflektierte. Zwanzig Zentimeter zugespitzter Stahl. Durch ihre Augenhöhle gebohrt, würde es ihren Frontallappen in Brei verwandeln.

Scully konnte sich nichts Schlimmeres vorstellen, als den Rest ihres Lebens nur noch vor sich hin zu vegetieren. Diese Vorstellung war wie ein Guß eiskaltes Wasser für sie und ließ sie für einen Augenblick nach Luft schnappen. Mühsam kämpfte sie ihre Panik nieder. Sie prüfte ihre Fesseln. Wenn sie genug Zeit hätte, könnte es ihr gelingen, das Klebeband weit genug zu dehnen, um sich zu befreien. Doch als sich ihre Augen einigermaßen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte sie die Umrisse von Schnauz, der sie beobachtete.

Scully starrte ihn an. Ihre Miene drückte Wut aus, eine Wut, die sie dazu nutzte, ihre Angst zu verbergen. Obwohl sie einem Schreikampf nahe war, öffnete sie den Mund und rang sich einen autoritären Tonfall ab.

„Binden Sie mich los“, forderte sie.

Statt einer Antwort griff Schnauz hinter sich und trat auf sie zu.

„Schhh“, machte er. *„Es ist alles in Ordnung.“*

Scully hörte, wie ein Stück Klebeband abgerissen wurde. Wenn sie ihn jetzt nicht aufhalten konnte, würde sie ihre letzte Waffe - ihre Stimme - verlieren.

„Es ist vorbei, Gerry“, knurrte sie. „Ich will, daß Sie mich jetzt sofort losbinden!“

Aber Schnauz ging unbeirrt auf sie zu und murmelte leise Worte in deutscher Sprache.

*„Ich werde dir helfen. Ich werde deine Unruhe heilen „, predigte er.*

Er streckte die Hände aus, um Scullys Mund mit dem Klebstreifen zu verschließen, doch bevor er sie erreicht hatte, brachte sie noch ein Wort hervor, ein einziges Wort - ein deutsches Wort: *Aufhören!*“

Dies war eine der Vokabeln, die sie noch aus ihrer Collegezeit in Erinnerung behalten hatte. Von dem Kommando überrascht, hielt Schnauz tatsächlich inne. Scully nutzte diese kostbaren Sekunden und dachte angestrengt nach, durchforschte in Gedächtnis nach weiteren Fragmenten aus ihrem Deutschunterricht.

*„/c/z habe keine Unruhe. Ich habe keine Unruhe. Keine Unruhe!“* schrie sie.

Sie atmete hastig. Beinahe hätte sie hyperventiliert, während sie diese kurzen Sätze hervorbrachte. Als Schnauz wieder das Wort ergriff, sprach er englisch.

„Doch, die haben Sie“, sagte er freundlich,

wobei er Scully noch immer leicht verwundert musterte. „Jeder hat sie, aber Sie ganz besonders.“

„Warum? Warum ich?“

Scully wartete auf eine Antwort, doch Schnauz hüllte sich in Schweigen.

„Ich erinnere Sie an Ihre Schwester, nicht wahr?“ setzte sie nach.

Scully wußte, daß sie sich auf gefährlichem Gelände bewegte. An Schnauz' verwirrte Psyche zu rühren, war ein Glücksspiel und normalerweise Mulders Job. Er war derjenige, der sich in Oxford einen akademischen Grad in Psychologie erworben hatte. Trotzdem wollte Scully alles versuchen, um Schnauz zum Reden zu bringen.

„Warum hat Ihre Schwester sich umgebracht, Gerry?“ erkundigte sie sich in scharfem Ton. Dann sprach sie sanfter weiter. „Was hat Ihr Vater ihr angetan?“

Schnauz hob bedauernd die Schultern, ehe er ganz nüchtern feststellte: „Er hat ihr gar nichts getan. Es waren die Heuler.“

Der Tonfall des stämmigen Mannes erschreckte Scully. Das Töten schien für ihn keinerlei Bedeutung zu haben, und seine ruhige, überzeugte Art ließ sie schauern.

„Dann erzählen Sie mir von den Heulern“, forderte sie ihn auf.

Schnauz trat vor und beugte sich in den Lichtkegel. Mit beiden Händen stützte er sich auf

die Armlehnen des Behandlungsstuhls und näherte sich Scully so weit, daß sie seinen fauligen Atem riechen konnte.

„Sie leben in Ihrem Kopf, erklärte er sonderbar lebhaft. „Sie lassen Sie Dinge tun und Dinge sagen, die Sie nicht wirklich wollen, und alle Ihre guten Gedanken können sie nicht vertreiben. Sie brauchen Hilfe.“

Schnauz berührte Scullys Nasenrücken mit der Fingerspitze, woraufhin sie sich kaum wahrnehmbar versteifte. Sie wußte, daß dies die Stelle war, an der er das Leukotom ansetzen würde, um ihr Gehirn nach seinen Vorstellungen zu „reinigen“.

„Sie haben sie“, diagnostizierte Schnauz. „Genau dort drin. Können Sie sie nicht fühlen?“

Scully antwortete ihm mit den einzigen Worten, von denen sie sich Rettung erhoffte. Sie versuchte, so resolut wie möglich zu klingen.

„Ich habe sie nicht, Gerry“, sagte sie mit Nachdruck. „Ich - habe - sie - nicht.“

Beinahe ausgelassen schüttelte Gerry den Kopf. „Sehen Sie, das haben sie Sie jetzt gerade sagen lassen.“

Nun wußte Scully, daß sie in der Falle saß. Es gab keine richtige Antwort. Würde sie behaupten, sie könne die Heuler sehen, dann würde er ihr mit dem Leukotom helfen, sie loszuwerden. Sagte sie aber, sie könne sie nicht sehen, dann hatten die

Heuler sie zu dieser Aussage veranlaßt. Gab es eine Möglichkeit, dieser mörderischen Logik zu entinnen? Sie biß die Zähne zusammen und dachte angestrengt nach.

„Sie lassen Sie das sagen, weil sie wissen, daß ich sie töten werde“, erklärte Schnauz weiter.

Er griff nach dem Leukotom und führte es gefährlich nahe an Scullys Gesicht heran. Sein krankes Auge zuckte hin und her wie ein Tischtennisball. Scully fürchtete, er würde das Instrument benutzen, ohne sie vorher in einen Dämmer Schlaf zu versetzen. Für einen gräßlichen, endlosen Augenblick stellte sie sich vor, wie sie auf diesem Stuhl sterben würde.

„Was ist, wenn Sie sich irren?“ wandte sie ein und versuchte, die Todesangst abzuschütteln. „Was ist, wenn es so etwas wie Heuler gar nicht gibt?“

Scullys Augen fixierten das Leukotom vor ihrer Nase. Die Panik ließ ihre Stimme nun doch ein wenig zittern. „Was ist, wenn Sie sie nur erfunden haben, um sich die Dinge zu erklären, die Ihre Schwester Ihnen erzählt hat, die Dinge, die Ihr Vater ihr angetan hat?“

„Na, großartig“, maulte Schnauz und verdrehte die Augen. „Nun haben sie Sie dazu gebracht, wie Sigmund Freud zu reden.“ Er beugte sich noch weiter zu ihr herunter und brüllte ihr mitten ins Gesicht: „Ich kriege euch. Ich kenne eure Tricks.“

Scully zuckte zusammen, während Schnauz das gefährliche Instrument direkt vor ihren Augen hin und her bewegte.

„Außerdem“, fuhr er fort, „habe ich sie gesehen. Ich habe sie auf dem Bild gesehen, das Ihr Partner mir gezeigt hat. Fotos lügen nicht. Und Sie haben sie auch gesehen.“

Scully sah einen kleinen Hoffnungsschimmer. Es gelang ihr, ihre Stimme wieder ruhig und selbstsicher klingen zu lassen. „Wenn es so etwas wie Heuler gibt, Gerry, dann existieren sie nur in Ihrem Kopf.“

Für einen Augenblick starrte Schnauz sie nur reglos an. Dann erkannte sie, daß sein Blick nicht direkt auf ihr Gesicht gerichtet war. Er sah noch etwas anderes, wahrscheinlich geisterhafte Gestalten, die ihren Kopf umschwirrten. Sie war sich dessen nicht sicher, doch sie war sich des zwanzig Zentimeter langen Stahlstifts in seiner Hand nach wie vor mehr als bewußt.

Als Schnauz das Leukotom wieder auf das Tablett zurücklegte, atmete sie erschöpft aus. Bis zu diesem Augenblick hatte sie noch nicht einmal bemerkt, daß sie die Luft angehalten hatte. Schnauz wandte sich um und griff nach einem Gegenstand, der hinter einem der schwarzen Samtvorhänge verborgen war.

Scully bemerkte, wie nahe die Instrumentenschale ihrer linken Hand war. Wieder zerrte sie an



ihrer Fessel und fühlte, daß sie ein wenig nachgab - nicht weit genug, um ihre Hand freizugeben, doch es reichte, damit sie ihre Finger nach dem Tablett ausstrecken konnte. Sie berührte die Instrumentenschale. Mit aller Kraft stemmte sie sich gegen das Klebeband und versuchte noch einmal, nach dem Tablett zu greifen. Dieses Mal erreichten ihre Finger das Tablett, doch die Heftigkeit ihrer Bewegung brachte die Spritzen und Medizinampullen zum Klirren. Schnauz wirbelte herum, und sie unterbrach ihre Bemühungen.

Mit der alten Paßbildkamera, die er aus der Drogerie gestohlen hatte, kam er wieder näher. Während er die Kamera betrachtete, versuchte Scully noch einmal, das Leukotom in die Finger zu bekommen. Schnauz blickte auf, erkannte ihre verstohlenen Anstrengungen und schob die Instrumentenablage wortlos aus ihrer Reichweite. Nachdem auch diese winzige Hoffnung verschwunden war, ließ Scully resigniert den Kopf sinken.

Erst als sie das Laderäusch des Blitzgerätes hörte, blickte sie wieder auf. Schnauz richtete die Kamera auf sie. Diese Demonstration mochte ihr einige weitere Minuten bringen, doch sie war davon überzeugt, daß sie ihr nichts nützen würde. Er würde lediglich ein weiteres Gedankenfoto seiner kranken Phantasie erhalten, und dieses Foto würde ihm seine persönliche Vorstellung von den Heulern physikalisch bestätigen.

Verzweifelt sackte Scully noch weiter in sich zusammen.

Doch dann tat Schnauz etwas vollkommen Überraschendes. Nachdem er ein Foto von seiner Gefangenen gemacht hatte, drehte er die Kamera herum und fotografierte sich selbst.

Mulder stand in dem von Graffiti übersäten Hausflur des verlassenen Geschäftshauses. Das Licht, das durch das schmutzige Fenster sickerte, reichte aus, ihn die Aufnahme von Scully weiter studieren zu lassen. Sein kurzer Anruf in Washington, mit dem er das FBI von dem Verschwinden seiner Partnerin in Kenntnis gesetzt hatte, war nicht unbeachtet geblieben. Schon jetzt war eine Gruppe von FBI-Mitarbeitern vor Ort, und weitere Agenten befanden sich auf dem Weg hierher.

Die Stimmung in dem Geschäftshaus war gedrückt, und die meisten Polizisten warteten auf Anweisungen. Nur Officer Corning faßte den Mut, sich dem still vor sich hin brütenden Agenten zu nähern. Als er auf Mulder zutrat, konnte Corning hören, wie der FBI-Agent leise Worte murmelte.

„Sechs Finger, richtig? Warum sind es sechs Finger?“

Corning hielt eine Fallakte in der Hand und räusperte sich, ehe er zu sprechen begann.

„Die State Police hat das ganze Gebiet nach Süden bis Grand Rapids kontrolliert“, meldete er. „Noch immer keine Spur.“

Mit einem knappen Nicken gab Mulder zu ver-

stehen, daß er verstanden hatte. Dann nahm er Corning die Akte ab und legte sie auf einen Heizkörper, ohne sie auch nur eines Blicks zu würdigen. Erneut konzentrierte er sich auf das Foto von Scully.

„Agent Mulder?“ sagte Corning. „Was sollen wir tun?“

Mulder hatte keine Ahnung, was sie als nächstes tun sollten, und dieses Bewußtsein lastete wie ein tonnenschweres Gewicht auf seinen Schultern.

„Verdammt“, flüsterte er. Seine Lippen bewegten sich noch weiter, doch er gab keinen Ton mehr von sich. Hinter ihm wippte Corning ungeduldig auf den Absätzen hin und her.

Angespannt starrte Mulder auf das Foto. Er wollte ihm jeden nur denkbaren Hinweis entlocken. Immer wieder fuhr sein Daumen über die sechs geisterhaften Finger in Scullys Haaren. Sie mußten *irgend etwas* zu bedeuten haben. Jahrelang hatte er das Unbewußte studiert, und dieses Bild war die direkte Verbindung zu Schnauz' verdrehten unbewußten Gedanken. Warum also sechs? Würden es sechs Opfer werden? Das variierte lediglich die Fragestellung. Wenn das der Fall war, erklärte das immer noch nicht, warum. Nichts an Schnauz' Handlungen hatte auf eine Verbindung zum Buch der Offenbarung hingewiesen, einer Verbindung zu der Zahl des Bösen. Schnauz hatte Religion mit keinem Wort erwähnt. Konnte es sich

um eine Adresse handeln? Das wäre wichtig genug, um sich im Unbewußten des Mörders einzunisten. Mulder mußte logisch denken - und er wünschte sich, Scully wäre bei ihm, damit er seine Gedanken mit ihr teilen und sich von ihr und ihren kritischen Fragen lenken lassen könnte. Das half ihm stets, seine Theorien zu präzisieren. Ihre Einwände disziplinierten sein Denken.

Mulder schüttelte die Grübeleien ab und begann von vorn, in der Hoffnung, doch noch etwas zu entdecken, was ihm zuvor entgangen war. Zunächst fragte er sich, was Schnauz zu seinen Taten veranlaßt hatte. Der Selbstmord seiner Schwester? Nein. Viele Menschen hatten eine solche Zerreißprobe überstanden, ohne Mordlust zu entwickeln und ohne den eigenen Verstand zu verlieren. Andererseits hatte Schnauz seinen Vater kurz nach dem Suizid seiner Schwester beinahe mit dem Stiel einer Axt erschlagen. Warum? Zuerst hatte Mulder angenommen, daß das biochemische Ungleichgewicht in Verbindung mit dem Streß, den der Selbstmord seiner Schwester ausgelöst hatte, Gerry ganz einfach um den Verstand gebracht hatte. Doch was wäre, wenn Gerry seinen Vater für den Tod seiner Schwester verantwortlich machte?

Der Vater! Schnauz hatte jahrelang den Nachruf auf seinen Vater bei sich getragen. Mulder nahm den Ordner von der Heizung und blätterte darin,

bis er den Artikel fand. Das körnige Schwarzweißfoto von der Beerdigung des älteren Schnauz enthielt keine offensichtlichen Hinweise. Dennoch brütete Mulder stur über dem Bild. Dann blieb sein Blick an den Grabsteinen hängen: identische, weiße, hohe, abgerundete Steine, die vage an Finger erinnerten. Laut zählte Mulder die Grabmale.

„Eins, zwei, drei, vier, fünf... fünf Grabsteine“, murmelte er.

Die Stimmen der Polizisten aus dem Büro der alten Praxis erregten Mulders Aufmerksamkeit. Er sah auf und erblickte den Schriftzug mit dem Namen GERALD SCHNAUZ - und plötzlich war ihm alles klar.

„Mit dem Vater sind es sechs“, schloß er, während er herumwirbelte und aus dem Gebäude hinausstürmte.

„Gehen wir!“ rief Corning, und die Cops setzten sich in Bewegung. Corning hatte keine Ahnung, wohin sie fahren würden, doch er war erpicht darauf, dort so schnell wie möglich anzukommen. Wieder brüllte er: „Gehen wir!“

Sechs große weiße Grabsteine standen nah beieinander auf dem Friedhof. In jeden war der Familienname Schnauz eingemeißelt worden, und der Stein in der Mitte markierte das Grab von Gerrys Vater. Mulder blickte sich um und erhielt einen flüchtigen Eindruck von der beachtlichen Größe der Gedenkstätte. Der Friedhofswärter hatte ihm erzählt, daß beinahe siebentausend Menschen in dieser Erde ruhten. Die sanften Hügel des Friedhofs strahlten in sattem Grün, und Mulder konnte aus der Ferne das Geräusch eines Rasensprengers hören. Über dem Feld, über dem sich die Sonnenstrahlen im Wasserdunst brachen, sah er das farbenfrohe Prisma eines Regenbogens. Diesen Ort abzusuchen, würde eine Ewigkeit dauern, vermutete er. Dabei wußte er nicht einmal genau, nach was sie überhaupt suchen sollten - und dennoch: Es mußte getan werden.

Mulder rief den Polizisten Anweisungen zu. „Verteilen Sie sich. Bleiben Sie in Deckung. Kontrollieren Sie die Baumreihen und die Nebengebäude.“

Corning und die übrigen Cops schwärmten rasch aus. Mulder blieb allein bei den Gräbern

zurück und ließ seine Augen erneut über das weitläufige Gelände schweifen. Auf einer Seite blockierten Hügel das Blickfeld, auf der anderen standen Bäume im Weg. Eine Gruppe besonders protziger Grabsteine versperrte die Sicht auf der dritten Seite. Nur aus einer Richtung hatte er freie Sicht auf die Gräber der Schnauz-Familie.

Mulder verengte die Lider und sah in einiger Entfernung einen Parkplatz. Große und kleine Wagen waren dort abgestellt worden, aber der Subaru, den Schnauz als letztes benutzt haben sollte, war nicht dabei.

Doch etwas anderes erregte Mulders Aufmerksamkeit und zog ihn magnetisch zu dem Parkplatz hinüber.

Gerry Schnauz starrte sichtlich erschüttert auf das Polaroidfoto in seiner rechten Hand. In der Linken hielt er drei weitere Fotografien, die er alle von sich selbst aufgenommen hatte. Jedesmal hatte er den Aufnahmewinkel leicht verändert, doch die Fotos zeigten alle das gleiche Ergebnis. Erneut blätterte er die Aufnahmen durch, ehe er resignierend den Kopf schüttelte.

Schnauz wollte es noch einmal versuchen. Er ergriff die Kamera und drückte auf den Auslöser, doch nichts regte sich. Der Film war zu Ende. Er schleuderte die Kamera zu Boden und wandte sich zu Scully um.



„Was bedeutet das?“ fragte er heiser und zeigte ihr die Polaroidfotos.

Die grausamen Bilder erschreckten sie, doch sie gaben ihr auch neue Hoffnung.

„Das bedeutet, daß Sie Hilfe brauchen“, erwiderte sie sanft.

Wieder betrachtete Schnauz die Bilder eingehend.

„Ich glaube, es bedeutet, daß ich nicht mehr viel Zeit habe“, murmelte er.

Er legte die Fotos auf die Instrumentenschale, langte ohne ein weiteres Wort nach dem Klebeband und kam auf sie zu.

„Nein, Gerry, hören Sie auf.“ schrie sie.

Das waren ihre letzten Worte, bevor Schnauz sie mit einem Streifen Klebeband zum Schweigen brachte. Dann griff er nach dem Leukotom und hielt ihr das nadelspitze Instrument direkt vors Gesicht. Wie ein wildes Tier in der Falle kämpfte Scully um ihre Freiheit. Ohne auf ihre ersticken Protestrufe zu achten, führte Schnauz das Leukotom an ihr linkes Auge heran. Seine Miene signalisierte mehr als deutlich, daß er bereit war, die Heuler aus ihr herauszubohren - koste es, was es wolle. Panisch ruckte Scully auf ihrem Folterstuhl hin und her. Noch einmal versuchte sie, ihm zu entkommen, indem sie ihren Kopf abwandte.

Verärgert riß er ihren Kopf wieder herum, wobei

er zum wiederholten Male dachte, daß er auch sie in Dämmer Schlaf hätte versetzen sollen. So aber veranlaßten die Heuler sie zum Kämpfen, und das gefiel ihm nicht.

„Schhh“, zischte er kalt, und in diesem Augenblick der Stille hörte er etwas, das ihn weitaus mehr beunruhigte als Scullys Gegenwehr - das metallische Seufzen von belasteten Federn.

Er hielt den Atem an, und das leise Quietschen erklang noch einmal.

Leise bewegte sich Schnauz zur Wand und schob eine Ecke einer dicken, schalldämmenden Schaumstoffplatte zur Seite. Durch das Fenster fiel ein Strahl fahlblauen Lichts auf sein Gesicht.

Hinter ihm kämpfte Scully mit zunehmender Heftigkeit gegen die Klebestreifen, die sie auf dem Stuhl festhielten. Immer wieder spannte und entspannte sie die Muskeln in ihrem rechten Arm. Schnauz beachtete ihren mühevollen Befreiungskampf gar nicht. Ihn interessierte viel mehr, was da draußen vor sich ging. Das nadelspitze Leukotom noch immer fest umklammert, starrte er zum Fenster hinaus und sah einen Mann auf der Trittstufe, der vergeblich versuchte, zu ihm hereinzuschauen. Es war der Mann, der ihm auf dem Polizeirevier all diese Fragen gestellt hatte. Schnauz wußte, daß ihn die stark getönten Scheiben vor den Blicken des Mannes schützen würden. Und er wußte, daß er sich wieder an die Arbeit machen sollte - die

weißen Grabsteine sagten ihm das mehr als deutlich.

Mulder balancierte auf der einfahrbaren, federgelagerten Trittstufe eines alten Winnebago, der ganz unauffällig zwischen den anderen Fahrzeugen auf dem Friedhofsparkplatz stand. Es gab keinerlei äußere Anzeichen, die ihn vermuten ließen, daß sich Scully in diesem Wagen befinden könnte. Andererseits konnte man von hier aus die Gräber sehen, und der Wohnwagen war groß genug, um einem zahnärztlichen Behandlungsstuhl Platz zu bieten. Mulder trat von der Stufe herab und versuchte, durch die Heckscheibe zu blinzeln, doch er sah lediglich schwarz.

Anschließend unrundete er den Winnebago und spähte durch die Frontscheibe in die Fahrerkabine. Vom Beifahrerfenster aus erkannte er schließlich den schwarzen Samtvorhang hinter den Sitzen, der die Fahrerkabine vom Wohnwagenbereich trennte. Die Türen waren verschlossen. Mulder blickte sich weiter in der Kabine um - bis ein kleiner Gegenstand seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Er preßte das Gesicht gegen die Scheibe und schirmte die Augen vor den Sonnenstrahlen ab, die sich im Glas widerspiegelten. Der Schlüssel steckte noch im Zündschloß, obwohl der Motor abgestellt und niemand in Sichtweite war. Und an dem Schlüsselring baumelte ein großer, weißer Plastikzahn.

„Scully!“ brüllte Mulder.

In diesem Augenblick gelang es Scully, ihren rechten Unterarm aus dem Klebeband zu befreien. Sie versetzte dem Instrumententisch einen Stoß, so daß er krachend zu Boden fiel. Schnauz wirbelte herum, doch da hatte sich Scully bereits den Klebestreifen vom Mund gerissen.

„Mulder!“ schrie sie. „Ich bin hier!“

Mulder mußte schnell handeln. Er kam zu dem Schluß, daß ihm die Hintertür am wenigsten Widerstand entgegenbringen würde, also rannte er wieder auf die Rückseite des Wagens und schlug gegen die Tür.

„Scully!“ brüllte er, als er die Kampfgeräusche aus dem Inneren wahrnahm. Mit dem Ellbogen hämmerte er gegen die Glasscheibe in der Tür, doch sie bestand aus Sicherheitsglas und es gelang ihm lediglich, einen Sprung hineinzuschlagen. Von drinnen hörte er die Schreie seiner Partnerin.

„Mulder! Hilfe!“

Im Winnebago preßte Schnauz Scullys freien Arm auf den Sitz zurück. Ihre Beine und ihr linker Arm waren immer noch gefesselt. Schnauz hielt das Leukotom in der Hand, doch er wollte nicht Scully töten. Er wollte die Heuler töten, die er in ihr Hirn und wieder heraus schwirren sah, die in einem Auge verschwanden und im anderen wieder zum Vorschein kamen. Er wußte, wo sie sich ver-

steckten. Sie hockten genau zwischen ihren Augen. Wenn er sie nur von ihnen befreien konnte, dann würde sie nie wieder lügen müssen. Warum ... warum konnte sie das denn nicht verstehen? Er tat ihr doch nur einen Gefallen. Er allein konnte sie ein für allemal von ihrer Ruhelosigkeit befreien.

Draußen entdeckte Mulder einen beinahe zwei Meter langen Stahlpfosten, der eigentlich als Halterung für einen Wegweiser zum Friedhof diente. Er ergriff ihn und stürmte wie ein Ritter mit Lanze auf das Fenster zu. Augenblicklich gab der ganze Rahmen mit einem häßlichen Kreischen nach. Mit der linken Hand griff Mulder hinein und öffnete die Tür, während seine Rechte bereits die Waffe aus ihrem Holster riß.

„Mulder!“

Als er die Tür aufstieß, drang Licht in den Innenraum des Wagens, und Mulder konnte Schnauz klar und deutlich erkennen. Der große Mann wandte sich von Scully ab und stürmte mit erhobenem Leukotom auf Mulder zu - doch noch ehe er drei Schritte tun konnte, hatte Mulder schon geschossen. Der Knall schien den kleinen Innenraum des Wohnmobils zu sprengen, und feiner Rauch kräuselte sich vor den schwarzen Samtvorhängen. Ohne die Mündung von seinem Gegner abzuwenden, betrat er den Winnebago, doch Schnauz rührte sich nicht mehr.

Scully zerrte immer noch wie wild an ihren restlichen Fesseln, und Mulder vermutete, daß sie einen leichten Schock erlitten hatte. Er bückte sich, um ihr zu helfen.

„Scully, sind Sie in Ordnung?“ fragte er sanft.

Sie nickte hastig. Von draußen hörten sie die anderen Cops auf den Winnebago zukommen. Mulder drehte sich um und erkannte Corning, der zu ihnen hereinstarrte.

„Rufen Sie einen Krankenwagen“, ordnete Mulder an und deutete mit einer dezenten Kopfeigung in Richtung Scully.

Corning tat wie ihm geheißen, und als Mulder sich wieder zu Scully umwandte, hatte sie sich bereits befreit.

Nach einem langen, stumpfen Blick auf Schnauz' reglosen Leib erhob sie sich und stolperte zur Tür des Wohnwagens. Dort blieb sie einen Moment stehen, bis sich ihre Augen an das Sonnenlicht gewöhnt hatten, jenes Licht, von dem sie geglaubt hatte, sie würde es nie wiedersehen.

Mulder bückte sich und tastete nach Schnauz' Puls. Der Mann war tot. Jetzt erst bemerkte Mulder die Polaroidaufnahmen, die um den Leichnam herum lagen. Er hob eine auf und betrachtete sie eingehend. Was er sah, überraschte und betrübe ihn gleichermaßen.

Dann blickte sich Mulder zur Tür um und

mußte feststellen, daß Scully den Wagen verlassen hatte. Er schüttelte mitfühlend den Kopf. Vermutlich konnte er sich noch nicht einmal annähernd vorstellen, welchen Alptraum sie durchgemacht hatte.

# Epilog

Zwei Tage später saß Scully in ihrem abgedunkelten Appartement vor dem Computer. Ihre Versuche, zur Ruhe zu kommen, waren vergeblich gewesen, also hatte sie sich ein Sweatshirt übergeworfen, sich an ihren Schreibtisch gesetzt und den Laptop aufgeklappt. Neben dem Computer lagen die Bestandteile von Schnauz' Akte auf dem Schreibtisch ausgebreitet. Obwohl ihr Mulder und Lieutenant Deputy Skinner nahegelegt hatten, einige Tage Urlaub zu nehmen, hatte sie den Papierkram bereits am Vortag im Büro erledigt. Sie hatte den beiden nicht erzählen wollen, daß sie noch nicht so weit war, allein in einem dunklen Appartement zu bleiben. In der zweiten Nacht - so hatte sie geglaubt - würde sie schon besser zurechtkommen, doch statt dessen hatte sie sich stundenlang im Bett hin- und hergewälzt.

Die erste Zeile ging ihr leicht von der Hand.

## *Nachtrag zum Bericht*

Danach begann sie sich zu quälen. Sie blätterte in einem der letzten Beweisstücke, die die Polizei von Traverse City gefunden hatte. Ein Beweisstück, das



ein wenig Licht in die Angelegenheit zu bringen schien. Erneut wandte sie sich ihrer Tastatur zu.

*Nach seinem Tod wurde unter Schnauz' Hinterlassenschaften sein Tagebuch gefunden. Es ist in der zweiten Person geschrieben worden und soll dem Anschein nach einen offenen Brief an seinen Vater darstellen. In ihm sind die Namen all seiner Opfer vermerkt - der Frauen, die er zu „retten“ versucht hat. Mein Name ist Bestandteil seiner letzten Eintragung.*

Nun zog Scully das Foto hervor, das Mulder in der Fotokabine der Drogerie geschossen hatte, und sie fragte sich, ob sie dieselben Hinweise wie er in diesem Bild entdeckt hätte. Vermutlich nicht. Vielleicht hätte sie den Winnebago auf eine andere Art gefunden, doch dessen konnte sie nicht sicher sein. Sie wußte nur, daß sie trotz aller Meinungsverschiedenheiten froh war, Mulder zum Partner zu haben.

Scully breitete die restlichen Fotos vor sich aus: Officer Trott, erschossen; das nachgebesserte Bild von Schnauz' Vater; Mary Lefante, umschwirrt von den Heulern.

*Ich habe keine Erklärung für das Zustandekommen dieser Fotografien, und ich glaube auch nicht, daß ich eine finden werde. Während meiner Gefangenschaft war ich gezwungen,*

*Schnauz zu verstehen und sogar mit ihm zu fühlen - mein Überleben hing davon ab. Nun erkenne ich den Wert einer solchen Einsicht. Wir müssen die Monster verstehen, die wir zur Strecke bringen wollen. Wir müssen uns in sie hineinversetzen.*

Scully hörte zu tippen auf. Indem sie sie zu Papier brachte, hatte sie die Gedanken, die unaufhörlich in ihrem Kopf kreisten, aus ihrem Bewußtsein vertreiben wollen. Tatsächlich aber tänzelte sie nur um das herum, was sie eigentlich sagen wollte ... um den einen Punkt, der sie am meisten beunruhigte.

Sie las, was sie bisher geschrieben hatte, und sah ein, daß sie hier und jetzt keine Antworten finden würde. Was blieb, war die alles entscheidende Frage.

*Aber... wenn wir uns in ihre Gedanken vorwagen, riskieren wir dann nicht, daß sie sich auch in die unsrigen einschleichen?*

Scully sicherte die Datei und klappte den Laptop zu. Als sie die Bestandteile der Akte zusammenräumen wollte, fielen ihr einige weitere Bilder in die Hände. Es waren die Fotos, die Schnauz in der letzten Stunde seines Lebens von sich selbst gemacht hatte, jener Stunde, in der er Scully in seiner Gewalt gehabt hatte und beinah

ausgelöscht hätte. Sie entfernte die Büroklammer und fächerte die Fotos auf.

Die Bilder zeigten den toten Schnauz. Er lag merkwürdig verdreht am Boden, während sich eine Blutlache über sein Arbeitshemd und den Overall ausbreitete. Einige Polaroidfotos umgaben seinen Kopf gleich einem Nimbus. Außerdem waren der Fuß des Zahnarztstuhls und ein Beutel mit Insulinampullen deutlich zu erkennen.

Die Fotos stimmten bis ins kleinste Detail mit den Beweisaufnahmen überein, die die Spurensicherung nach ihrer Befreiung durch Mulder gemacht hatte.

Aber Scully interessierte ein Aspekt jenseits dieser doch eigentlich unmöglichen Vorausschau von Schnauz' Tod. Auf den Bildern gab es keine Heuler. In seinen Allmachtsphantasien hatte Schnauz geglaubt, an den entführten Frauen eine Dämonenaustreibung vornehmen zu müssen - allerdings sich selbst, sich selbst hatte er offensichtlich nicht als rettungsbedürftig betrachtet.

Scully seufzte. Sie griff nach der Kette, die von ihrer antiken Schreibtischlampe herabbaumelte, und löschte das Licht. Für einen Augenblick hinterließ es einige flackernde Bilder auf ihrer Retina, doch auch diese verschwanden schnell. Schließlich tastete sich Scully durch das vertraute Terrain zu ihrem Bett und kroch hinein. Nun würde sie endlich Ruhe finden.

ENDE